Steinheimer Zeitung

Bote für das Emmertal — **Amtliches Verordnungsblatt**

Bezugspreis: Für diesen Monat 1.50 Reichsmark frei Haus. Erscheint sechs mal wöchentlich, mit Ausnahme von Sonn- u. Feiertagen.
Für die Schriftleitung verantwortlich: C. Simonowski, Steinheim, Westf. Fernsprecher Nr. 352.

Anzeigenpreis: Für 1 mm Höhe, 46 mm breit 5 Pfennig. Reklamen 1 mm Höhe 93 mm breit 20 Pfg. Beilagengebühr je Tausend 10 Mark. Sämtliche Anzeigen sind nach Steinheim i. Westf. zu senden. Druck und Verlag: C. Simonowski, Steinheim i. Westf.

Nr. 32. Steinheim, Donnerstag, 8. Februar 1934. 41. Jahrgang

Justiz im neuen Staat

Eine Unterredung mit dem Berliner Generalstaatsanwalt.

Der „Chef der Berliner Staatsanwaltschaft", Generalstaatsanwalt Dr. Thomas, gewährte einem Presse-Vertreter eine Unterredung, in der er sich über die Tätigkeit der Staatsanwaltschaft im ersten Jahr nationalsozialistischer Justiz äußerte.

Zur Frage, ob schon im ersten Jahr nationalsozialistischen Aufbaues ein Rückgang der Kriminalität zu verzeichnen ist, erklärte der Generalstaatsanwalt, rein zahlenmäßig sei auch für das Jahr 1933 eine Zunahme der zur Anzeige gebrachten Straftaten festzustellen, was jedoch keinesfalls zu Pessimismus berechtige. In der Strafrechtspflege gebe es Arbeitsgebiete, die sich mit fortschreitender Kultur zwangsläufig vergrößern, man denke nur an Verkehrssachen und Devisendelikte. Weiter darf man nicht vergessen, daß das Jahr 1933 eine Zeit national-revolutionären Kampfes war, was naturgemäß zunächst ein Anschwellen der Strafsachen mit politischem Einschlag zur Folge hatte. Andererseits müsse aber betont werden, daß schon im ersten Jahr des Dritten Reiches eine Abnahme der Kriminalität auf anderen Gebieten deutlich erkennbar sei. Die Zahl der Kapitalverbrechen sei im Abnehmen begriffen, erfreulich seien die Erfolge im Kampfe gegen die Verbreitung unzüchtiger Schriften. Auf den Straßen und in den Schaufenstern der Büchergeschäfte sehe es schon ganz anders aus als vor einem Jahr. Die Masseneinfuhr pornographischer Literatur aus dem Ausland sei wesentlich zurückgegangen. So mancher, der jetzt außerhalb der deutschen Grenzen sitzenden Schmutzfinken habe das energische Vorgehen der Staatsanwaltschaft und der Polizei am eigenen Leibe gespürt. Er wisse, daß seine Machwerke nicht ungestraft auf den deutschen Büchermarkt gebracht werden dürfen, er wisse aber vor allem, daß er unter unseren gesundeten Volksgenossen keine willigen Abnehmer mehr finde.

Unverkennbar wirkt sich auch der erfolgreiche Kampf unserer Regierung gegen die Arbeitslosigkeit auf dem Gebiete der Kriminalität günstig aus. Die Fälle von Betrug und Urkundenfälschungen gegenüber den Wohlfahrtsbehörden haben abgenommen. Erfreulich ist ferner die unzweifelhafte Abnahme der sogenannten Korruptionssachen, jener unerquicklichen Strafverfahren, in denen Größen des vergangenen Systems über ihre unsauberen Handlungen Rechenschaft abzulegen haben.

In der Arbeit des Berliner Sondergerichts scheint in letzter Zeit zumindest keine Vermehrung eingetreten zu sein. Die teilweise recht nachdrücklichen Bestrafungen haben offenbar Früchte getragen. Uebrigens hat sich die Praxis dahin entwickelt, daß in der Regel nur wichtige strafbare Tatbestände zur Anklage führen. Gelegentliche unbedachte Aeußerungen finden häufig dadurch ihre Erledigung, daß der Sachbearbeiter sich den Uebeltäter vorlädt und ihn verwarnt. Weiter muß hervorgehoben werden, daß, soweit es sich um Beleidigungen von Mitgliedern der Regierung handelt, die Beleidigten ganz im Gegensatz zu der recht oft unangebrachten Empfindlichkeit vergangener Machthaber großzügig verfahren und von ihrem Strafantragsrecht nur in wirklich bedeutsamen Fällen Gebrauch zu machen pflegen.

Auf eine andere Frage erklärt der Generalstaatsanwalt, daß das Gesetz zur Bekämpfung von Gewohnheitsverbrechern (Sicherungsverwahrung) schon jetzt seine Wirkung zeigt. Dieses überaus segensreiche Gesetz, so sagt Dr. Thomas, zeigt schon jetzt, nach einem Monat seit Inkrafttreten, seine Wirkung. Schon jetzt macht sich bemerkbar, daß sich in Anbetracht der neuen Bestimmungen der schwer vorbestrafte Mann hütet, noch einmal mit dem Gesetz in Konflikt zu kommen. Ebenso steht es mit der Entmannung der Sittlichkeitsverbrecher.

Ueber die Frage der Schaffung eines neuen Strafgesetzbuches erklärte Dr. Thomas, daß die Strafverfolgungsbehörden von ganzem Herzen ein neues Strafgesetz wünschen und daß die Vorarbeiten schon ziemlich weit gediehen seien.

Wie sehen Sie, fragte der Besucher, das verflossene erste Jahr nationalsozialistischer Strafrechtspflege und was erhoffen Sie vom kommenden Arbeitsabschnitt?

Das Volk, erwiderte der Generalstaatsanwalt, sieht nicht mehr, wie es früher der Fall war, im Staatsanwalt immer nur denjenigen, der nichts anderes zu tun hat, als andere Menschen in ihrer Existenz zu bedrohen und sie auf die Anklagebank zu zerren. Mehr und mehr setzt sich die Erkenntnis durch, daß die Anklagebehörde genau so wie die Richterschaft jeden einzelnen Fall nach Pflicht und Gewissen, nach Recht und Gerechtigkeit prüft. Gewiß gibt es noch Urteile, die die Masse des Volkes nicht befriedigen mögen, und auch im Laufe dieses Jahres wird es an solchen Richtersprüchen vielleicht hier und da nicht fehlen. Unsere Volksgenossen müssen aber und werden in steigendem Maße die Einsicht gewinnen, daß die Organe der Strafrechtspflege gezwungen sind, die noch geltenden Gesetze zu achten und nach diesen Gesetzen ihres Amtes zu walten. Möge man sich gegenwärtig halten, daß das neue Strafgesetzbuch uns allen ein lebenswahres, volksnahes Strafrecht bringen wird.

Deutsch-russischer Handel.

Von zuständiger Seite wird uns geschrieben:

In der Halbmonatsschrift der Handelsvertretung der UdSSR. in Deutschland „Sowjetwirtschaft und Außenhandel" Nr. 1/2 findet sich eine kurze Abhandlung über „Die neuen handelspolitischen Maßnahmen Deutschlands und der sowjetisch-deutsche Handelsverkehr". Der Verfasser des Artikels beschäftigt sich u. a. mit einer Rede, die der Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium, Dr. Posse, Mitte Dezember 1933 in einer Sitzung des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages gehalten hat. Diese Rede und die Behandlung der handelspolitischen Frage in der deutschen Tagespresse und Wirtschaftsliteratur der letzten Zeit zeigen nach Ansicht des Verfassers eine Tendenz, die mit der Wiederbelebung des sowjetrussisch-deutschen Handelsverkehrs nicht in Einklang gebracht werden könne.

Wie Staatssekretär Dr. Posse in der angeführten Rede und in einer Unterredung über die voraussichtliche Entwicklung der deutschen Handelspolitik darlegte, ist die Meistbegünstigung im Handelsverkehr zwischen den einzelnen Ländern immer mehr ausgehöhlt worden. Es ist darum keine besondere Tendenz der deutschen Handelspolitik, sondern vielmehr die Richtschnur für alle gegenwärtigen und künftigen handelspolitischen Beziehungen, diese auf dem Grundsatz „do ut des" aufzubauen.

Schließlich ist es ein besonderes Merkmal des nationalsozialistischen Staates, nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich das eigene Haus in Ordnung zu bringen, um zu der notwendigen Belebung der Wirtschaft strukturell und konjunkturell von innen heraus zu kommen. Die eigene Nationalwirtschaft muß wieder gesund werden; dann wird es auch möglich sein, zu einer Belebung des weiteren wirtschaftspolitischen Verkehrs zu kommen.

Im übrigen scheint die Verstärkung der Nationalwirtschaft heute bei allen Staaten im Vordergrund zu stehen. Denkt man diese Entwicklung zu Ende, so führt das gradlinig in das Gebiet der Großraumwirtschaft, in der sich gesunde Nationalwirtschaften, die nachbarliche Beziehungen haben und sich produktionsmäßig ergänzen, zu Wirtschaftsblöcken zusammenschließen.

Wieso eine solche Entwicklung, der sich die deutsche Handelspolitik der Gegenwart angepaßt hat, den sowjetisch-deutschen Handelsbeziehungen nachträglich sein soll, ist nicht erfindlich. Selbst wenn Deutschland augenblicklich sein besonderes Augenmerk auf Südosteuropa, den Nordwesten und Skandinavien gerichtet hat, so schließt das doch keinesfalls sein Interesse an der Pflege guter Handelsbeziehungen zu der UdSSR. aus. In seiner großen Rede vor dem Deutschen Reichstag am 30. 1. 1934 hat der Führer, Reichskanzler Adolf Hitler, bei Behandlung der deutsch-russischen Beziehungen ganz eindeutig zum Ausdruck gebracht, daß auch das nationalsozialistische Deutschland ein gutes Verhältnis zu der Sowjetunion zu pflegen gewillt ist.

Der Nationalsozialismus ist keine Exportware, er ist eine rein deutsche Angelegenheit. Wenn die Sowjetregierung darauf verzichtet, sich in innerdeutsche Angelegenheiten einzumischen, so besteht nicht die geringste Veranlassung, eine Trübung in dem deutsch-russischen Verhältnis aufkommen zu lassen. Wenn Sowjetrußland seine Handelsbeziehungen zu Deutschland verbessern will, so steht dem keineswegs etwas im Wege, und es liegt tatsächlich nur an Rußland, wie weit es sich dem deutschen Standpunkt „do ut des" anpaßt und seinerseits dazu beiträgt, den Güteraustausch zwischen beiden Nationalwirtschaften zu vermehren.

Das muß einmal mit aller Deutlichkeit gesagt werden, schon um zu verhindern, daß solche Ausführungen, wie sie in der Halbmonatsschrift der Handelsvertretung der UdSSR in Deutschland zu finden sind, und die von so geringem Verständnis für die deutsche Wirtschaftspolitik zeugen, ein falsches Bild von den handelspolitischen Plänen der Reichsregierung machen können.

Die Einordnung in den Reichsnährstand

Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft Darré und der Reichswirtschaftsminister Schmitt sind über die Einordnung der vom Reichsnährstandgesetz berührten Gruppen der Industrie, des Handels und des Handwerks einig geworden. Es wurde richtunggebend festgelegt, daß die erwähnten Wirtschaftsgruppen in sich straff organisiert werden und für die Fragen der Marktregelung vom Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, im übrigen vom Reichswirtschaftsminister geführt werden.

Die Festlegung der Einzelheiten erfolgt in aller Kürze.

Englands Abrüstungspolitik

Unterhauserklärung Sir John Simons.

London, 7. Februar.

Der englische Außenminister Sir John Simon gab im Unterhaus, das bis auf den letzten Platz besetzt war, eine Erklärung über die Abrüstungsfrage ab, in der er unter Hinweis auf die Debatte vom 21. Dezember betonte, daß sich die Lage jetzt „verändert und entwickelt hat", und daß daher eine Prüfung der Lage möglich und zweckdienlich sei.

Der Zeitraum vertraulichen zweiseitigen Meinungsaustausches sei zweckdienlich gewesen, aber es scheine der britischen Regierung, als ob diese Methode Gefahr laufe, nutzlos zu werden. Obgleich ernste Meinungsverschiedenheiten weiterhin beständen, habe eine genügend große Annäherung an eine gemeinsame Grundlage und eine genügende Förderung stattgefunden, um eine neue Bemühung zur Versöhnung von seiten der britischen Regierung zu rechtfertigen.

Dies sei der Grund für die Veröffentlichung des britischen Weißbuches.

„Die Erörterungen der letzten Zeit", fuhr Sir John Simon fort, „haben klar und eindeutig zum Ausdruck gebracht, daß der Schlüssel für eine Abrüstungsvereinbarung — wenigstens soweit Westeuropa in Betracht kommt — in einer Uebereinkunft zwischen Deutschland und Frankreich liegt."

„Es würde aber", erklärte der englische Außenminister weiter, „ein sehr großer Fehler sein, wollte man aus dieser Tatsache den Schluß ziehen, daß eine Vereinbarung zwischen Frankreich und Deutschland am besten dadurch erreicht wird, wenn man es diesen beiden Ländern überläßt, eine solche Vereinbarung unter sich ohne irgendwelche Unterstützung ausfindig zu machen."

Im übrigen teilte Sir John Simon noch mit, daß Verhandlungen über ein neues Handelsabkommen mit Frankreich nicht im Gange sind.

Deutschlands Anspruch auf Gleichberechtigung der Rüstungen, so betonte Sir John Simon weiter, könne und dürfe man sich nicht widersetzen, weil wenig Wahrscheinlichkeit auf Frieden in der Welt bestehe, wenn man versuche, ein großes Land und eine große Rasse unter eine minderwertige Jurisdiktion zu setzen. Diese Frage müsse in dem neuen Abkommen enthalten sein. Desgleichen könne keine Lösung gefunden werden auf einer Grundlage, daß alle Nationen in der ganzen Welt sofort alle Waffen aufgeben, die Deutschland unter dem Vertrag von Versailles vorenthalten seien.

Wenn nicht bald Vereinbarungen zustande kämen und Großbritannien in einer Welt unbeschränkter Rüstungen leben müßte, so werde Großbritannien seine Rüstungslage überprüfen müssen. Simon kam dann auf die verschiedenen Standpunkte Deutschlands und Frankreichs zu sprechen und erklärte, die Zeit arbeite gegen die Freunde der Abrüstung. Weiter gab er zu verstehen, daß die Reise des Lord-Siegel-Bewahrers Eden durch die politische Lage in Frankreich eine Verzögerung erfahren hat.

Eden soll jedoch sobald als möglich Paris, Rom und Berlin besuchen, um den britischen Standpunkt darzulegen und die Ansichten dieser Regierungen über das britische Schriftstück in Erfahrung zu bringen.

Jedes Abrüstungsabkommen „müsse ein gewisses Wiederaufrüsten Deutschlands ins Auge fassen". Die britische Regierung würde jedoch mit Widerstreben eine Regelung in Betracht ziehen, die Gleichberechtigung ohne irgendwelche Abrüstung in irgendeinem Teile der Welt vorsehe. Großbritannien gehe keine neuen Bindungen ein, werde jedoch sein Aeußerstes tun, um alle eingegangenen Verpflichtungen getreu zu erfüllen. Es würde eine unentrinnbare Pflicht der Unterzeichner des Abkommens bestehen, in engste Fühlung zu treten und alles zu tun, um jede Verletzung eines so wichtigen Vertrages zu verhindern oder wiedergutzumachen.

Zum Schluß kam Simon noch auf das deutsch-polnische Abkommen zu sprechen und bezeichnete dieses Abkommen als einen sehr wirksamen Nichtangriffspakt.

Reichsangehörigkeit

Fortfall der Staatsangehörigkeit in den deutschen Ländern.

Berlin, 7. Februar.

Nachdem die Länder durch das Gesetz über den Neuaufbau des Reiches ihre Hoheit verloren haben, war eine Aenderung des bisherigen Staatsangehörigkeitsrechtes geboten. Der Reichsminister des Innern, Dr. Frick, hat daher auf Grund des Artikels 5 des Gesetzes über den Neuaufbau des Reiches vom 30. Januar 1934 eine Verordnung erlassen, in der bestimmt wird, daß die Staatsangehörigkeit in den deutschen Ländern fortfällt. Es gibt von jetzt ab nur eine deutsche Staatsangehörigkeit (Reichsangehörigkeit).

Die Länderregierungen treffen jede Entscheidung auf dem Gebiet des Staatsangehörigkeitsrechtes von jetzt ab im Namen und im Auftrag des Reiches, wobei jedoch die deutsche Staatsangehörigkeit nur mit Zustimmung des Reichsministers des Innern verliehen werden darf. Die Verordnung tritt am 7. Februar in Kraft.

Das Wrack der „Emma Louise" gefunden. Die Befürchtung, daß der seit über fünf Wochen vermißte Hamburger Ewer „Emma Louise" gesunken ist, bestätigt sich. Das Wrack hat man jetzt auf der Wester Till, einige Meilen südlich vom Feuerschiff „[illegible] I" entdeckt. Ein Dampfer ist zur Bergung ausgelaufen.

Deutsche Renaissance

Der Führer an die Studenten

Im festlich geschmückten Großen Saal der Berliner Philharmonie wurde die neue Verfassung der Deutschen Studentenschaft feierlich verkündet. Unterstrichen wurde die außerordentliche Bedeutung dieses Tages durch die Anwesenheit des Führers, der bei seinem Erscheinen von der Studentenschaft mit gezogenem Schläger, von den Gästen durch Handaufheben begrüßt wurde.

An Ehrengästen wohnten der Feier zahlreiche Mitglieder des Reichskabinetts, der preußische Kultusminister Rust, mehrere Staatssekretäre, der Chef der Heeresleitung, General von Fritsch, sowie höhere SA.- und SS.-Führer, Vertreter der Behörden, der politischen Organisationen, der Industrie, der Wissenschaft und der Kunst bei. Die Rektoren der deutschen Hochschulen hatten sich vollzählig eingefunden. Schon lange vor dem Beginn der Feier war die Umgebung der Philharmonie von einer dichten Menschenmenge besetzt. Jubel brauste auf, als die Fahnenabordnungen der studentischen Fachschaften mit klingendem Spiel einzogen; ihren Höhepunkt erreichte die Begeisterung bei der Ankunft des Führers.

Eingeleitet wurde die Weihestunde durch die Ouvertüre aus Wagners „Rienzi". Alsdann nahm der Führer,

Reichskanzler Adolf Hitler

das Wort zu folgenden Ausführungen:

Während der langen Jahre des Kampfes der nationalsozialistischen Bewegung in Deutschland um die Macht wurde von vielen und keineswegs immer übelwollenden Kreisen oft bedauert, daß damit eine neue Erschütterung in unser gesamtes Leben gebracht werde. Besonders beklagenswert erschien es, daß bis hinein in das Innere der Familien Probleme getragen wurden, die, so meinte man, nur zu sehr geeignet seien, die eheliche Verbundenheit der beiden Gatten in vielen Fällen eher zu lösen als zu stärken. Am allermeisten aber erschrak man über die Tatsache, daß besonders die Jugend von der Kraft der neuen Ideen in einem Umfang erfaßt zu werden schien, daß sie von den anderen, wie man glaubte, wichtigeren Aufgaben des Tages weggezogen wurde und damit nur zu häufig in einen Gegensatz sowohl zum Elternhaus als auch zur Schule gebracht zu werden drohte. Man kann von denen absehen, die durch solche Klagen nur ihrer eigenen politischen Bedrängnis Luft zu machen versuchten. Es hat nie an Gründen sowohl einer vermeintlichen Vernunft wie noch öfter einer heuchlerischen Moral gefehlt, um einen wenn auch tausendmal im Recht befindlichen Angreifer als Schädling an den höheren Interessen der Gemeinschaft und insbesondere des Staates hinzustellen. Allein in diesem Falle waren es nicht selten tatsächlich ernste, aufrichtige und gutgläubige Menschen, die aus wirklich tiefinnerster Ueberzeugung heraus die Erscheinungen des nationalsozialistischen Kampfes um die Macht beklagen zu müssen glaubten, weil sie in ihnen nur Zeichen eines neuen Zerfalls unseres Volkes und seines inneren und öffentlichen Lebens zu erblicken vermeinten.

Kann nun die ausschließliche Inanspruchnahme eines ganzen Volkes durch eine bestimmte Idee und deren Auswirkungen als schädlich angesehen werden oder nicht?

Die Frage ist leicht zu beantworten. Nicht in der fanatischen Hingabe eines Volkes an eine Idee an sich kann etwas Schädliches liegen, sondern nur in den Auswirkungen einer Idee, die falsch und damit als solche schädlich ist. Die Menschen werden auf ihrem Lebenswege immer wieder außerhalb der laufenden Beanspruchung, die in den bekannten Erfordernissen des Tages und der Zeit liegt, von besonderen Erscheinungen gepackt und gefesselt werden, die manchmal nicht nur einzelnen Völkern sondern ganzen Völkergruppen und Zeitaltern ihren besonderen Charakter aufzuprägen vermögen.

Schon der Wechsel von Frieden und Krieg bringt einschneidende Veränderungen im gesamten Denken und Handeln eines Volkes mit sich. So wie die Tätigkeit auf den zahllosen Gebieten des Lebens normal seiner friedlichen Erhaltung dient, werden das Wollen und die Tätigkeit im Kriege beherrscht sein von den Gedanken und den Aufgaben der Zerstörung und Vernichtung. Das Volk, das sich im Kriege befindet, konzentriert sein ganzes Denken, seinen Willen und alle seine Kräfte ausschließlich auf diese eine Absicht und diesen einen Vorgang, und die Wahrscheinlichkeit der siegreichen Beendigung eines solchen Kampfes wird um so größer, je unbedingter sich eine Nation in einer solchen Zeit dem Kriege und seinen Erfordernissen hingibt. Man kann dabei nicht die Verluste, die dem sonstigen geistigen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben eines Volkes durch eine so einseitig bedingte Beanspruchung zugefügt werden, in irgendeinen Vergleich bringen zum Nutzen oder zum Gewinn. Wer will der Jugend eines Volkes, das sich in einer solchen Not befindet, einen Vorwurf machen, weil sie an dieser Not einen heißen, ja verzehrenden Anteil nimmt?

Unbewußt wird das unverbildete Gemüt und der Sinn dieser jungen Menschen überwältigt von der Erkenntnis, daß nunmehr eine Entscheidung getroffen wird vielleicht für Jahrzehnte, vielleicht auch für Jahrhunderte des späteren Lebens der Nation.

Grundlagen für Jahrhunderte

Was dem verbildeten Verstand vielleicht nicht mehr zu eigen ist, ahnt in diesem Falle unbewußt sehend das einfache und unverdorbene Empfinden. Wem kann es ernstlich einfallen, das Ausrücken der jungen Lehrgänge unserer Universitäten im Jahre 1914 wegen der damit verbundenen Unterbrechung des Studiums zu bedauern oder gar zu beklagen?

Es gibt im Völkerleben Jahre, in denen die Entscheidung über Sein oder Nichtsein für kommende Jahrhunderte fällt. In eben dem Umfange aber, in dem ein Volk in allen seinen Lebensaltern und Lebensschichten einer solchen Zeit und ihren Anforderungen gerecht wird und sie selbstlos erfüllt, wird es der dieser Zeit eigenen Aufgabe genügen und damit allein auch seiner Zukunft nützen können.

Daß die Völker um uns dies besser begriffen haben als viele Menschen in unserem deutschen Volk, hat ihnen den Sieg gegeben und uns die Niederlage gebracht. So aber werden alle weltbewegenden Ideen und Vorgänge das Denken und Handeln der Völker immer wieder in einem unerhörten Umfang von Zeit zu Zeit erfüllen und bestimmen, ohne daß dies im großen gesehen schädlich sein wird, wenn nicht der Gehalt dieser Ideen an sich unnatürlich und damit einem Volke abträglich ist. Daß dabei dem Ablauf des normalen bürgerlichen Lebens nach vielerlei Richtungen hin ein Schaden zugefügt werden muß, steht in keinem Verhältnis zum endgültigen Gewinn.

Was bedeutet es, wenn durch den Kampf um eine neue Weltanschauung vorübergehend Spannungen innerhalb verschiedener Kreise des Volkes eintreten, am Ende aber daraus die Zukunft der Nation eine unerhörte Stärkung erfährt? Was bedeutet es, wenn junge Menschen vorübergehend in Gegensatz geraten zu ihren Eltern, allein durch ihr Eintreten mithelfen den Bau einer neuen Gemeinschaft zu errichten für Jahrhunderte und damit beitragen für eine neue Stärkung des künftigen Lebens und seiner Zellen, der Familien?

Was hat es schon zu sagen, wenn Lehrer und Schüler sich in einem Augenblick vielleicht nicht mehr verstehen, allein aus der Sturm- und Drangzeit einer begeisterten Jugend die Grundlagen einer neuen Bildung für die Zukunft erwachsen? (Beifall). Alle wahrhaft großen weltbewegenden Ideen haben die Menschen fanatisiert. Religiöse Vorstellungen konnten Zeitalter mit ihrem Eifer so erfüllen, daß alle anderen Lebensvorgänge demgegenüber weit in den Hintergrund traten.

So bedauerlich dies dem geruhsamen Mitbürger oder Beobachter einer Zeit auch für den Augenblick erscheinen mochte, so sind doch dadurch allein für das gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen für viele Jahrhunderte Grundlagen geschaffen worden, ohne die der Aufbau und der Bestand größerer menschlicher Gemeinschaften einfach undenkbar wäre. Dies gilt aber für alle wirklichen Revolutionen mit weltanschaulichem Charakter. Der Zusammenbruch des Jahres 1918 war keine Niederlage im Felde, sondern, wie schon die Bezeichnung sagt, etwas ganz anderes, eine seit vielen Jahrzehnten sich in Deutschland vollziehende Zersetzung unserer volklichen Gemeinschaft und unseres Gemeinschaftslebens.

Daß diese Gefahr nur von einem Bruchteil der deutschen Geistigkeit früher richtig erkannt und eingeschätzt wurde, zeigt, wie äußerlich und oberflächlich das sogenannte staatspolitische Denken der Vorkriegszeit war. (Beifall.) Allein, es lag im Wesen dieser allmählich abebbenden bürgerlichen Periode, über den Begriff Staat die Bedeutung der Substanz Volk gänzlich zu übersehen und somit das rein Organisatorische über das ewig Organische zu stellen. Man dachte in Staatsgeschichte und hatte keine Ahnung über die volklichen und rassischen Grundlagen des menschlichen Gemeinschaftslebens.

Das deutsche Volk selbst stellt ein Konglomerat aus verschiedenen rassischen Grundelementen dar. Die dementsprechenden im einzelnen sehr weit auseinandergehenden Veranlagungen geben dem Geistes- und Kulturleben unseres Volkes das ihm eigene besondere Gepräge.

Es gibt kaum ein Volk der Erde mit weiter gespannten Fähigkeiten, wie sie unser deutsches Volk besitzt. In dieser Vielgestaltigkeit des deutschen Geistes und damit unseres Lebens liegt ebensosehr unsere internationale Stärke begründet, wie umgekehrt aber leider auch unsere nationale Schwäche.

Wie sehr wir auch dieses mannigfaltige Gebilde unseres Volkes lieben können und an ihm hängen, so groß sind die Sorgen, die es umgekehrt bereitet. Wir sind ebenso stolz auf das Positive, das wir auf so vielen Gebieten unseres nationalen Lebens feststellen können, wie wir traurig sind über die uns bekannten Schwächen.

Eines aber muß uns allen klar sein: Wenn wir auf die Erhaltung der Gemeinschaft des deutschen Volkes überhaupt Wert legen, müssen wir die politische Führung autorität jenem Bestandteil übertragen, der nicht nur hierzu von Natur aus geeignet ist, sondern auch durch seine geschichtliche feststellbare Tätigkeit die Bildung des deutschen Volkes ermöglichte und vollzog.

Dieser Bestandteil unseres Volkes allein kann die Grundsätze des Gesellschaftsvertrages aus der ihm eigenen Fähigkeit für das ganze Volk aufstellen und ihre Einhaltung erzwingen. Ohne ein solches allgemeingültiges und anerkanntes weltanschauliches Fundament und einer in ihr verankerten autoritären Führung kann aber das deutsche Volk auf die Dauer keine Gemeinschaft aufrecht erhalten. Die Vergangenheit redet hier eine warnende und deutliche Sprache.

Als Bismarck die staatspolitische Einigung der deutschen Stämme und Einzelstaaten vollzog, wurde von der gesamten bürgerlichen Welt leider übersehen, daß in derselben Zeit sich schon die Erscheinungen eines Prozesses ankündigten, der allerdings nicht das Deutsche Reich wieder in seine Stämme und Einzelstaaten, sondern das deutsche Volk in seine Grundelemente aufzulösen drohte.

Die Schuld des Marxismus

Denn die marxistische Parole „Proletarier aller Länder vereinigt Euch" ist nichts anderes als der Versuch, innerhalb der einzelnen Staaten und ihrer Völker jenen Rassenbestandteilen nachzuspüren, die ohne weiteres seit Jahrtausenden miteinander verschmolzen sein können, deren Abgrenzungen aber auch heute für den Tieferblickenden noch deutlich sichtbar sind. Nur der Oberflächliche, sogenannte Völkische, kann glauben, diese Bestandteile in der Hauptsache an äußerlichen feststellen zu können. Es ist aber wichtig, zu begreifen, daß man nicht nur vom Aeußeren auf die innere Veranlagung sondern genau so von der inneren Veranlagung auf das gesamte Wesen und seine Herkunft zu schließen vermag.

Wenn auch die staatenbildende Herrenrasse im Laufe der Jahrtausende sich mit den Unterworfenen zu einem neuen Volk verschmolzen hat, so ist doch im einzelnen der Prozeß nicht immer so weit abgeschlossen, daß ein Rückfall in die ursprünglichen Bestandteile einfach als unmöglich erscheint. Diese Erweckung der früheren Rassenkerne erfolgt aber keineswegs durch ein bewußtes äußeres Sortieren der Völker nach ihren besonderen sichtbaren physischen Merkmalen, als vielmehr durch die Einwirkung eines bestimmten geistigen Appells auf die, dank einer analogen Veranlagung daraufhin entsprechend reagierenden Rassenzellen. Die marxistische Lehre ist ein einziger Appell an einem rassenmäßig mehr oder weniger genau begrenzten Bestandteil fast aller Völker der Welt. Je mehr diese Bestandteile untereinander von einer gemeinsamen Wurzel abzustammen scheinen, um so mehr ist damit die Internationalität dieser Lehre und ihrer Auswirkungen natürlich gegeben. Je weniger diese primitiven Volksbestandteile, an die sich der marxistische Appell wirkungsvoll zu richten vermag, ursächlich miteinander verwandt waren, um so mehr wird auch die kommunistische Wirklichkeit der Zukunft auseinanderlaufende nationalbedingte Züge annehmen.

Das tiefste Wesen und der Sinn des kommunistischen Prozesses aber liegt in dem Versuch, die aus verschiedenen Rassenkernen zusammengesetzten Völker aufzuspalten und den bisher politisch und weltanschaulich führenden Teil durch eine neue, in dem Falle jüdische Herrenschicht zu ersetzen (Beifall.)

Daß aber ein so ungeheuerlicher Vorgang das Gesamtleben eines Volkes bis in das Tiefinnerste berührt und aufwühlt, ist selbstverständlich. Daß die Mobilisierung schlummernder Urinstinkte gegen die zum Teil tausendjährige Realität bestehender Völker und Staaten nicht ohne tiefste Erschütterungen, die das Leben aller betreffen, vor sich gehen kann, ist natürlich. Die Größe der Auswirkung dieser Zerstörungsarbeit aber mag man an der Tatsache ermessen, daß die erst einmal aufgeweckten zentrifugalen Urinstinkte dieser Rassenzellen eines Volkes in kurzer Zeit die Tendenzen und die Kraft der Erhaltung der Gemeinschaft weitaus überwiegen. Ja, es muß dann so weit kommen, daß die Parole der internationalen Gemeinsamkeit ähnlicher Rassenzellen eine größere Kraft aufweist, als der Wille zur Erhaltung des sich nunmehr innerlich fremd gewordenen früheren gemeinsamen Volkskörpers. Die sprachliche Gemeinsamkeit kann diesen Prozeß des Auseinanderfallens so wenig stören, wie die sprachlichen Differenzen die Bildung der Völker vorher zu verhindern vermochten.

So konnte es geschehen, daß in derselben Zeit, da Bismarck die staatspolitische Einigung der deutschen Stämme und Länder tatsächlich vollzog, der Klassen-, sprich Rassenzerfall, unseres Volkes seinen Anfang nahm.

Mit der Proklamation der beiden großen Sammelbegriffe „Proletariat" und „Bourgeoisie" versuchte die intellektuelle Führung der marxistischen Lehre die Aufspaltung unseres Volkes genau so wie die der anderen Nationen in die großen wesentlichen Grundbestandteile herbeizuführen. Dieser Versuch war bis zum Jahre 1918 schon so weit gelungen, daß immerhin Millionen Menschen unseres Volkes bei Ausgang dieses furchtbaren Krieges an der Erhaltung des Reiches als den sichtbaren Ausdruck der volklichen Einheit kein lebendiges Interesse mehr finden konnten. Während das deutsche Volk unter den furchtbarsten geschichtlichen Schlägen zusammenbrach, verbrüderte sich die internationale Führung des sogenannten deutschen Proletariats mit den Erscheinungen ähnlicher Art in den anderen Ländern.

Zu welchen entsetzlichen Folgen das endgültige Gelingen eines solchen Versuches führen muß, liegt auf der Hand. Wenn die kommunistische Zersetzung der in einem Jahrtausende währenden geschichtlichen Prozeß entstandenen europäischen Völker gelingen würde, und die bisherige führende und damit wahrhaft tragende Rassensubstanz einer neuen international-jüdischen Oberschicht zum Opfer fiele, wäre das Ende in ganz kurzer Zeit nicht nur der Verfall unserer tausendjährigen Kultur, sondern eine steigende vollkommene Verständnislosigkeit diesen Kulturwerten gegenüber. Der schon in den letzten Jahrzehnten sich immer mehr abhebende Kampf gegen die Traditionen unseres kulturellen Lebens, gegen die Ausdrucksformen unseres überlieferten künstlerischen Schaffens, war nichts anderes als die Rebellion eines aus innerer volklicher Fremdheit diesen rassisch bedingten Kulturwerten innerlich und äußerlich verständnislos und fremd gegenüberstehenden, leider aber langsam immer mehr das große Wort führenden Untermenschentums, bzw. seiner jüdischen intellektuellen Führung.

Der Kommunismus würde bei seinem Siege in Europa in dem kommenden halben Jahrtausend zwangsläufig zu einer vollständigen Ausrottung auch der letzten Ueberreste der Schöpfungen jenes arischen Geistes führen, der als Kulturspender seit den uns geschichtlich aufgehellten Jahrtausenden in seinen vielfältigen Verästelungen und Zweigen der heutigen weißen Welt die allgemeinen kulturellen und damit wahrhaft menschlichen Grundlagen gegeben hat.

Daß der Kampf gegen eine solche Entwicklung aber nur ebenfalls zu den tiefsten und einschneidensten Ereignissen gehören wird und gehören muß, kann nur den verwundern, der keine klare Vorstellung über die Größe der drohenden Gefahr und der damit gestellten Aufgabe besitzt.

Wer daher in der nationalsozialistischen Bewegung nichts anderes sieht als eine politische Partei, die um einen bestimmten Einfluß im staatlichen Leben kämpft hat weder aus der Vergangenheit etwas gelernt noch die Aufgaben der Zukunft begriffen.

Was aber lehrt uns die Vergangenheit, und was sind die Aufgaben der Zukunft?

Die Lehren der Vergangenheit

Die Ereignisse der letzten Jahrzehnte haben mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt, daß erstens die natürliche und mithin rassisch bedingte Führung der Nation auf dem Gebiete der politischen Gestaltung unseres Lebens mehr und mehr zurücktrat gegenüber den Einflüssen einer aus ganz anderen Bedingungen erwachsenen bürgerlichen Gesellschaft. Ihrer Entstehung liegen zum größten Teil ökonomische Momente zugrunde. Diese, an der eigenen Berufung oft selbst zweifelnde Gesellschaftsschicht mußte aber zwangsläufig die Gewalt über die Massen des Volkes verlieren. Denn wenn diese Schicht ihre Unfähigkeit selbst auch nicht bewußt erkennt, so fühlt sie aber der primitive Mensch umso instinktiver. Der natürliche Schrei nach einer wirklich geeigneten Volksführung wird auf die Dauer aber stets zum Protest, ja zur äußersten Ablehnung, sowie erst einmal die innere Schwäche und Ungeeignetheit einer solchen Führung vom Volke erkannt oder auch nur gefühlt wird.

Der Verlust einer innerlich berechtigten Führung des Volkes führt nach kurzer Zeit zum Verlust der inneren weltanschaulichen Gesetzgebung. So wie die natürliche Herrenschicht eines Volkes erst einmal abgedankt hat, verschwinden mit ihr auch die von ihr stammenden, zur Aufrichtung einer höheren Gemeinschaft gegebenen und nötigen Grundlagen.

Es ist aber auf die Dauer unmöglich, ein Volk oder gar einen Staat erfolgreich zu führen, wenn nicht über die wesentlichsten der dieser Gemeinschaft zugrundeliegenden Lebensgesetze eine einmütige Auffassung herrscht. Es ist undenkbar, ein Volk führen zu wollen das zu den primitivsten Erfordernissen des Lebens keine einheitliche Stellung mehr aufzubringen vermag.

Nicht nur auf dem Gebiete der Wirtschaft, sondern noch vielmehr auf dem Gebiet der öffentlichen Moral, der allgemeinen Kultur und zusammen auf dem Gebiete der Politik muß ein Volk wenigstens in großen Zügen von gleichmäßigen Auffassungen beherrscht sein. Wie soll ein Volk zu Leistungen für die Aufrechterhaltung seiner Freiheit und Unabhängigkeit begeistert werden können, wenn es in großen Teilen an diese Ideale einfach nicht mehr glaubt! Wie will man ein Reich verteidigen, wenn schon bei vielen der Begriff der Vaterlandsliebe nicht nur entwurzelt ist, sondern abgelöst erscheint von internationalen Vorstellungen und Bindungen?

Wie will man Soldaten erziehen, wenn der Mut nicht mehr als eine Tugend und die Feigheit nicht mehr als Laster gilt! Wie will man ein höheres wirtschaftliches Leben garan-

tieren, wenn über die primitivsten Begriffe von Mein und Dein keine einheitliche Vorstellung zu erzielen ist? Wie glaubt man eine Justiz walten lassen zu können, wenn das größte Verbrechen, nämlich der Verrat an Volk und Reich, ungestraft zum politischen Ideal gestempelt werden kann und die Treue zu beiden als reaktionäre und klassenmäßig bestimmte Dummheit gelten darf? Wie will man noch von einer Moral reden, wenn man alle Grundlagen dieser Moral von vornherein leugnet und ihr die Mehrheit der Nation entfremdet hat?

Aufgaben für die Zukunft

Nein! Die Vergangenheit hat uns eindeutig gezeigt, daß auch die eifrigste Geschäftigkeit einer Staatsführung versagen muß, wenn auf solche Weise alle Grundlagen des Gemeinschaftslebens erst einmal ausgehöhlt oder bereits schon zusammengebrochen sind. Daraus ergibt sich aber auch in äußerster Klarheit das, was in der Zukunft zu geschehen hat:

Erstens: Die Aufrichtung einer wirklich berufenen Führung des Volkes, und

zweitens: Die Wiederherstellung solcher Grundlagen für unser Gemeinschaftsleben, die nach menschlicher Erfahrung bisher noch immer die Voraussetzung für die Größe der Völker und Reiche waren.

Indem die nationalsozialistische Bewegung diese Aufgabe löst, nimmt sie den Kampf auf gegen eine ganze Welt spießerlicher, falscher oder schlechter Vorstellungen, sowie ihrer Auswirkungen zugunsten einer Welt anderer Auffassungen, die ewig gültig waren und damit stets jung sein werden.

Was hätte es aber für einen Sinn, eine solche Arbeit für die Zukunft der Nation zu beginnen, wenn sie nicht in erster Linie die Jugend des Volkes für diese neue Welt zu gewinnen versuchte. Sie ist noch unverbildet und am ehesten der Stimme der Natur zugänglich. So wie in ihren Jahren der natürliche Instinkt noch am leichtesten die richtige Entscheidung in der Berufswahl findet, so reagiert sie auch am ersten auf die heroischen Forderungen des Lebens. Aus ihr heraus läßt noch am leichtesten finden, wer zur Führung der Nation geboren und damit bestimmt erscheint. Der Appell des idealistischen Opfers für die Volksgemeinschaft findet bei ihr sofern die natürliche Veranlagung überhaupt gegeben ist, am ehesten Gehör. Denn sie ist noch nicht erstickt unter der Last einer zu leicht die Stimme des gesunden Instinkts überwuchernden Scheinbildung oder den Scheinargumenten einer sogenannten wirtschaftlichen Vernunft. Und wenn überhaupt die Erziehung noch etwas tun kann zur besseren Formung und zur Stärkung des inneren Menschen, dann ebenfalls am ehesten in diesem jugendlichen Alter.

Appell an die Jugend

Wer eine neue Volksgemeinschaft aufrichten will, darf nicht beginnen bei den durch das frühere Leben einander Entfremdeten, sondern bei den in ihrer Jugend noch miteinander Verbundenen. Und gerade deshalb richtet der Nationalsozialismus auch an die Jugend seinen schärfsten und eindringlichsten Appell.

So wie aus ihr die späteren Berufsgruppen des Volkes erwachsen, die Führungen auf den verschiedensten Gebieten des Lebens einnehmend, so muß sie auch dereinst der Nation in einer Auslese fähigsten und geeignetsten Menschentums die natürlich erlesene und damit bestimmte politische Führung sicherstellen helfen. Sie muß vor allem zwei Grundwahrheiten erkennen:

Erstens: Die politische Führung einer Nation muß die wesentlichste Unterscheidung vom übrigen Volk nicht in einem höheren Genuß suchen, sondern in einer härteren Selbstzucht. Sie muß begreifen, daß sie nur das, was sie vom primitiven Menschen abhebt, über ihn erhebt. Sie muß aber wissen, daß nur das, was das Volk mit Recht als über ihm stehend empfindet, auch auf die Dauer als über ihm stehend von ihm anerkannt wird.

Wer selbst Sklave ist der primitivsten leiblichen Bedürfnisse, kann auf die Dauer kein Herr sein über die geborenen Sklaven. Wer diszipli- und zuchtlos ist, wird niemals auf die Dauer Führer sein einer innerlich nach einem festen Halt suchenden und strebenden Menschheit. Der Primitive wird kein Verständnis besitzen für die Bedürfnisse des Geistes, allein, er neidet sie niemand. Alle die Millionen kleiner und schwerarbeitender Mitbürger eines Volkes verlangen nicht, daß der Weise sich ihrem Wissen anpaßt oder der zur Kunst Begnadete mit ihrer Kultur vorlieb nimmt. Sie gönnen ihm immer das Seine, allein sie verlangen mit Recht, daß ihnen für ihre Mitarbeit an der Gemeinschaft das gegeben wird, was ihres Wesens ist.

Und daher muß eine wahrhaft überlegene Führung einer politischen Nation innerlich erfüllt sein von einem hohen sozialen Verständnis. Sie muß wissen, daß sie, indem sie der breiten Masse eines Volkes das zum täglichen Leben Notwendige im weitesten Umfang gibt, der Gemeinschaft eine hohe innere Festigkeit verleiht.

Alles, was an Menschenwerken schön ist auf dieser Welt, verdankt seine Entstehung und Vollendung dem Zusammenwirken intuitiver geistiger Erfindung und gestaltender Kraft. Diese Vermählung aber wird auf die Dauer nur dann aufrecht erhalten werden können, wenn die Kraft den Geist respektiert und der Geist einsichtsvoll die Kraft fördert (Beifall).

Es sind natürliche und einfache Gesetze, die die Größe der menschlichen Gemeinwesen bedingen. Allein aus ihnen quillt ein unendlicher Reichtum für diejenigen, die sie begreifen und im Inneren verwerten.

Die deutsche studierende Jugend hat bisher in allen Zeiten großer nationaler Bewegungen, lebendigen Anteil nehmend, in den vordersten Reihen mitgekämpft. Der Kampf der nationalsozialistischen Bewegung für die Organisationen der neuen Führung in unserem Volke sowie für die Erziehung der Führung zum Volk und des Volkes zur Führung, für das rücksichtsvolle gegenseitige Verständnis von Geist und Kraft und die

treue Brüderlichkeit der Repräsentanten der Arbeiter der Stirn und der Faust

ist so gewaltig, schön und erhaben, daß die Jugend der Nation in ihm ihre höchste, in die Zukunft weisende Lebensaufgabe sehen muß.

14 Jahre kämpfte die nationalsozialistische Partei in Deutschland um die Macht, und sie, die aus nichts ihren Weg begann, konnte nach einer so kurzen Spanne Zeit das Deutsche Reich erobern. Ein Jahr lang führt diese Bewegung nun Deutschland, und in knapp 12 Monaten gewann sie sich das deutsche Volk. Wenn die deutsche Jugend den Sinn dieser gewaltigen Tatsachen richtig erfaßt und sich ihn zu eigen macht, dann wird in ihr dereinst dem deutschen Volke eine Kraft gegeben werden, die das Leid und die Bitternis vieler Jahrhunderte löschen wird.

Stadt, Kreis und Provinz.

Steinheim, den 8. Februar 1934.

Gedenktage für den 8. Februar.

1587: Hinrichtung der Königin Maria Stuart von Schottland in Fotheringhay (geb. 1542). — 1906: Der Geograph Alfred Kirchhoff in Mockau bei Leipzig gest. (geb. 1838). — 1920: Der Dichter Richard Dehmel in Blankenese gest. (geb. 1863).

Sonne: Aufgang 7.32, Untergang 16.58 Uhr.
Mond: Aufgang 2.54, Untergang 10.07 Uhr.

*— **Strenge Bestrafung bei Betrug und falschen Angaben bei Reichszuschüssen für Instandsetzungs-Arbeiten.**

Ein Handwerker im Kreise Höxter hatte in einer Rechnung, die als Unterlage für die Berechnung des Reichszuschusses eingereicht war, falsche Angaben gemacht. Hierdurch war ein Reichszuschuß von 20 Mark zuviel gezahlt. Der Unternehmer hatte sich vor der Strafkammer zu verantworten. Nach 6-stündiger Verhandlung stellt der Staatsanwalt, nachdem er von einer Zuchthausstrafe Abstand nahm, den Strafantrag auf fünf Monate Gefängnis. Nur besonderen Umständen dürfte es zuzuschreiben sein, daß der Angeklagte zu nur 100 Mark Geldstrafe und Tragung der Kosten verurteilt wurde. Es ist damit zu rechnen, daß, wenn einwandfrei nachgewiesen wird, daß die falschen Angaben mit Wissen und Willen gemacht sind, auf Zuchthaus- oder auf Gefängnisstrafen erkannt wird. Es soll sogar vorgekommen sein, daß Bauherren an Handwerker herangetreten sind und diese ersucht haben, falsche Angaben über den Tag der Ausführung, die Kostenhöhe usw. in den Rechnungen zu machen. Es ist unverantwortlich, daß solche Leute nicht nur sich strengen Bestrafungen aussetzen, sondern auch noch häufig wirtschaftlich von ihnen abhängige Gewerbetreibende in Gefahr schwerer Bestrafung bringen. Verzichte lieber auf den Zuschuß, als daß Du durch falsche Angaben zum Betrüger des Staates wirst.

*— **Die Eintopfgericht-Sammlung** im Kreise Höxter erbrachte: Eintopfgericht Februar 3472,24 Mark, gegenüber 3146,82 Mark im Januar, Gaststätten Februar 13,40 Mk. gegenüber Januar 5,00 Mk., Straßensammlung Februar 329,64 Mk., gegenüber Januar 321,04, insgesamt also Februar 3815,38 Mark gegenüber Januar 3472,86 Mark, also auch hier eine erfreuliche Zunahme.

*— **Für Fernsprechteilnehmer.** Die jetzt benutzten Apparatschnüre können auf Antrag des Teilnehmers gegen dehnbare Schnüre von 80 Zentimeter Länge — ausziehbar bis zur doppelten Länge — ausgewechselt werden. Die Post erhebt für die Auswechselung die Selbstkosten, für die Schnur selbst laufend 20 Pfennige monatlich.

*— **Also — sprach ein Hausbesitzer:** „Ich habe in der Schule doch auch Rechnen gelernt, nicht Adam Riese zuliebe, sondern, daß es mir später nützt. Wenn ich einen Wert von 100 Mark erwerben kann für mehr als 60 Mark, dann habe ich ja nahezu 40 Prozent gespart. Dann müßte ich ja ein . . .sel sein, wenn ich mir das entgehen ließe". Und er ging hin und erteilte dem Anstreichermeister einen Auftrag auf Erneuerung des Treppenhauses, ließ durch den Elektroinstallateur noch eine Beleuchtung mit verlegen und freute sich, daß ihm auf die Kosten ein Zuschuß von 20 Prozent nebst Zinsvergütungsscheinen der Restsumme gewährt wurde. Für den Rest der elektrischen Leitung gewährte ihm das Elektrizitätswerk außerdem noch Ratenzahlung. Machen Sie es doch auch so, Herr Zeitgenosse, aber bald; denn das gibt es nur bis zum 31. März 1934.

*— **Schwalenberg,** 5. Februar. Die hier errichtete Heimatschule ist nunmehr feierlich eröffnet worden. Der Sprecher des Ortsausschusses begrüßte die zahlreichen Anwesenden, unter denen sich auch der Führer der SA-Brigade 65 befand, während von Staatsminister Reecke, Pastor Zeiß und Professor Günther Begrüßungsschreiben eingelaufen waren, die gleichzeitig die Zusage für Schulungsabende enthielten, um welche die Schwalenberger diese Volksgenossen gebeten hatten. Schulrat Wollenhaup hielt einen Vortrag über das Thema: „Blut und Boden", wobei er die Rassegesetze mit Beispielen seiner eigenen Familienforschung beleben und belegen konnte.

*— **Höxter,** 5. Februar. Aus dem Unterbann 3-281. Am Samstag abend hatte die hiesige Hitlerjugend Gelegenheit, einmal von berufener Seite etwas über Rußland zu hören und zu sehen. Ein Paderborner berichtete in einem Lichtbildervortrag über seine Studienreise durch die Ostseeländer und besonders durch Rußland. Wir hörten vom Kampf der Deutschen in Lettland und andererseits von ihrer Beliebtheit in Finnland, wo sie noch heute als Befreier von der russischen Herrschaft geschätzt werden. Die Schilderung der furchtbaren Zustände in Rußland ließ erst recht erkennen, was der Kommunismus für Deutschland gebracht hätte. Der Redner betonte besonders, daß er hier kaum einen Russen gesehen habe, der für unsere Begriffe auch nur einigermaßen gut gekleidet war. Aus allen Gesichtern schreit die Not, der Hunger. Waren werden nur gegen Karten abgegeben, freie Geschäfte gibt es nicht. Um dem Fremden etwas zeigen zu können, sind Musterbetriebe angelegt, man wird in große gepflegte Parks geführt; doch diese äußere Aufmachung kann die Wahrheit nicht verbergen: Der Kommunismus hat völlig versagt, und die Regierung stützt sich nur auf das zahlreiche Militär und die Tscheka. Zu bedauern aber sind unsere Volksgenossen, die unter einer solchen Herrschaft um ihre Existenz und ihr Deutschtum ringen.

*— **Kassel,** 6. Februar. Zug im Schnee. Der starke Schneefall in voriger Woche hat verschiedentlich zu Zwischenfällen im Eisenbahnverkehr geführt. So führte der Zug von Schmalkalden nach Brotterode am „Roten Acker" einen vergeblichen Kampf gegen den meterhohen Schnee. Durch den Sturm war die Schlucht vollkommen zugeschneit, so daß der Zug stecken blieb. Erst, nachdem man aus der Umgegend Arbeiter herbeigeholt hatte, welche dem festgefahrenen Zug eine Bahn gegraben hatte, konnte er seine Fahrt fortsetzen.

Sie, meine jungen Freunde, die Sie das Glück besitzen, in einer großen geschichtlichen Wende der deutschen Nation als lebendige Zeugen teilnehmen zu dürfen, werden dereinst dann Zeugen sein des inneren Glücks, das jedem Volke zuteil wird, dem es vergönnt ist, in Friede und Freiheit die Kraft seines Geistes und seines Körpers arbeiten zu lassen, nicht nur zur Erhaltung des Leibes, sondern auch an den Werken einer wahrhaft unsterblichen Kultur.

Stürmischer, lang anhaltender Beifall dankte dem Führer für seine grundlegenden Ausführungen. Beethovens 3. Leonoren-Ouvertüre leitete dann zur

Verkündung der neuen Verfassung der Studentenschaft

über. Die neue Verfassung der Studentenschaft, die von Reichsminister Dr. Frick verkündet wurde, bestätigt im wesentlichen die Bestimmungen des Reichsgesetzes vom 22. April 1933. Danach sind die deutschen Studenten der Hochschulen im gesamten geschlossenen deutschen Sprachgebiet in der Deutschen Studentenschaft und die deutschen Studierenden der Fachschulen in der Deutschen Fachschulschaft zusammengefaßt. Deutsche Studentenschaft und Deutsche Fachschulschaft bilden zusammen die Reichsschaft der Studierenden an den Hoch- und Fachschulen. Die Studentenschaft wird in der neuen Verfassung wie folgt festgelegt:

„Die Deutsche Studentenschaft ist die Vertretung der Gesamtheit der Studenten. Sie steht dafür ein, daß die Studenten ihre Pflichten in Hochschule, Volk und Staat erfüllen. Vor allem hat sie die Studenten durch die Verpflichtung zum SA.-Dienst und Arbeitsdienst und durch politische Schulung zu ehrbewußten und wehrhaften deutschen Männern und zum verantwortungsbereiten selbstlosen Dienst in Volk und Staat zu erziehen. Durch lebendige Mitarbeit an den Aufgaben der Hochschule sichert sie die unlösliche Verbundenheit von Volk und Hochschule und einen im Volke wurzelnden Nachwuchs. Sie verbindet die deutschen Studenten im Reiche und jenseits der Grenzen untereinander und pflegt würdige Beziehungen zu den Studentenschaften des Auslandes und zu den ausländischen Gästen an den deutschen Hochschulen.

In seinen weiteren Ausführungen unterstrich Reichsminister Dr. Frick noch, daß die Selbstverwaltung der Studierenden nicht um ihrer selbst, sondern um der höchsten Ziele von Volk und Reich willen da sei. Die Studentenschaft müsse die ständige Gefahr der Absonderung der Studenten vom Volk überwinden. Die höchste Verantwortung trage hier nach der neuen Verfassung der Reichsführer der Reichsschaft der Studierenden an den deutschen Hoch- und Fachschulen.

Dr. Stäbel Führer der Studentenschaft

Zum Reichsführer ernannte Minister Dr. Frick den Parteigenossen Dr. Oscar Stäbel, in dessen Person er die Eigenschaften vereint sehe, die für die hohe Aufgabe und Verantwortung vorausgesetzt werden müssen: Kämpfergeist der Bewegung, SA.-mäßige Haltung, frontsoldatischen Sinn, Führungskraft in Jugend und Jungmannschaft und opferbereite Volksverpflichtung.

Die Amtszeit des Reichsführers beträgt ein Jahr. Sie kann höchstens zweimal verlängert werden. Dem Reichsführer steht ein Arbeitskreis beratend zur Seite.

Dr. Stäbel, der Führer der Deutschen Studentenschaft, dankte dem Führer und dem Reichsinnenminister für die neue Verfassung und schloß dann seine Ansprache mit den Worten:

Mein Führer! Hier, bei diesem Symbol, der Standarte unseres Freiheitshelden Horst Wessel, des Korpsstudenten, der zum deutschen Arbeiter ging, gelobe ich, daß wir Studenten getreu dem Vorbild unseres Horst Wessel und Axel Schaffeld uns an Treue und Einsatzbereitschaft bei der Erfüllung unserer Aufgaben gegen Volk, Reich und Bewegung, Hochschule und Elternhaus von niemand, aber auch von niemand übertreffen lassen wollen. Und ich lasse dieses Gelöbnis ausklingen in dem Ruf: Unser geliebtes deutsches Vaterland, unser Reichspräsident von Hindenburg und unser Führer — Sieg Heil!

Das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied beschlossen die feierliche Veranstaltung.

Heiligsprechung eines Deutschen?

Sicherem Vernehmen nach ist es wahrscheinlich, daß der Selige Konrad von Parzham am St.-Josephs-Tage, den 19. März, zusammen mit dem Seligen Pirrotti, Ctonlenge und Redi heiliggesprochen werden wird. Die Kanonisation des Kapuzinerbruders von Alt-Oetting noch im kirchlichen Jubiläumsjahre wäre jedenfalls eine vom gesamten deutschen Katholizismus mit großer Dankbarkeit aufgenommene Ehrung.

Eucharistische Anbetungsstunde

Zur Erinnerung an die Einsetzung der hl. Eucharistie und des Priestertums hat der Hl. Vater nach einer Besprechung mit dem Kardinal-Vikar von Rom den Gedanken gebilligt, für Rom und die ganze katholische Welt besondere Gedenkfeiern in der Form von Anbetungsstunden abzuhalten. Der Hl. Vater will selber daran teilnehmen. Zunächst will der Hl. Vater mit dem ganzen römischen Klerus am 4. Fastensonntag in der St.-Peters-Kirche eine gemeinsame Anbetungsstunde vor dem Allerheiligsten halten. Ferner soll am Passionssonntag (18. März) in jeder italienischen Pfarrkirche und in jeder Kirche der ganzen Welt eine Anbetungsstunde für das katholische Volk festgesetzt werden. Auch während dieser Anbetungsstunde wird der Hl. Vater sich im Gebete mit den Gläubigen der ganzen Welt vereinen.

100. Geburtstag Pius' X.

Am 2. Juni 1935 ist der hundertste Geburtstag Papst Pius' X. Der Bischof von Treviso hat angeregt, daß aus diesem Anlaß das bescheidene Geburtshaus des heiligmäßigen Papstes, das von dessen Schwestern der Stadtgemeinde geschenkt wurde, zur Erinnerungsstätte an Pius X. eingerichtet werde. Die bischöfliche Initiative wurde vom Heiligen Vater belobigt, und die städtischen Behörden haben ihre Bereitwilligkeit zur Durchführung des Planes bekundet.

Pius XI. zwölf Jahre Papst

Am Dienstag jährte sich zum 12. Male der Tag, an dem Pius XI. vom Kardinalskollegium zum Papst gewählt wurde. Amtlich wird das Ereignis jedoch erst am Montag, dem Jahrestag der Krönung des Papstes, gefeiert. Auf den 12. Februar fällt auch die fünfte Wiederkehr des Tages, an dem im Lateranpalast der Vertrag zwischen dem Vatikan und dem italienischen Staat unterzeichnet wurde, der die Aussöhnung bedeutete. Der 12. Februar wird durch eine Capella Papale in der Sixtinischen Kapelle feierlich begangen. Die Messe muß nach der Vorschrift vom ältesten der durch den gegenwärtigen Papst kreierten Kardinäle zelebriert werden.

Verleger und Hauptschriftleiter: Karl Simonowski, Steinheim. Vertreter: Josef Simonowski, Steinheim. Verantwortlich für den gesamten Textteil: Karl Simonowski Steinheim. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Josef Simonowski, Steinheim. Druck und Verlag: Buchdruckerei Karl Simonowski, Steinheim. DA XII. 33 ... 650.

Aus Stadt und Land

Der Führer spricht zu den Studenten. Anläßlich der Veröffentlichung der Verfassungen der Reichsschaft der Studierenden, der Deutschen Studentenschaft und der Deutschen Fachschulschaft wird Reichskanzler Adolf Hitler am heutigen Mittwoch in der Berliner Philharmonie zu den Studenten sprechen. Im Anschluß daran wird Reichsminister des Innern Dr Frick die neuen Verfassungen bekanntgeben.

Reichstheaterkammer. Gemäß § 15 der Durchführungsbestimmungen zum Reichskulturkammergesetz vom 1. November 1933 wurde der Einheitsverband deutscher Tanzlehrer e. V laut Vertrag vom 29. 1. 34 nach ausdrücklicher Genehmigung des Herrn Präsidenten der Reichstheaterkammer dem Deutschen Chorsänger-Verband und Tänzer-Bund e. V. unter Gruppe III b freie Tanzlehrer als selbständige „Fachschaft Tanzlehrer" angegliedert. Der Geschäftsführer: gez.: Dr. Außmann.

Deutscher Chorsänger-Verband und Tänzer-Bund e. V. Durch Vertragsabschluß vom 29. Januar 1934 bildet der Einheitsverband deutscher Tanzlehrer e. V. im Deutschen Chorsänger-Verband und Tänzer-Bund e. V., Berlin, die für den Gesellschaftstanz im Sinne des Reichskulturkammergesetzes in Zukunft allein maßgebende Fachschaft. Im Einvernehmen mit dem Herrn Präsidenten der Reichstheaterkammer wird gemäß der §§ 4—6 der „Ersten Verordnung" zur Durchführung des Reichskulturkammergesetzes vom 1. November 1933 angeordnet, daß alle im Deutschen Reich ansässigen berufstätigen Tanzlehrer — soweit dies noch nicht geschehen ist — bis spätestens den 28. Februar 1934 bei dem Leiter der zuständigen Fachschaft, Pg. Heinrich Fischer, Berlin-Lankwitz, Langkofelweg 3, sich anzumelden haben. Der Verbandsleiter: gez. Carl Schönherr.

Stahlhelm-Führertagung. In den Räumen des Reichsarbeitsministeriums sprach der Bundesführer, Reichsarbeitsminister Franz Seldte, vor den Landesführern des Stahlhelm über die durch die Eingliederung der SA.-Reserve I gestellten Aufgaben. Die Tagung schloß mit einem eindrucksvollen Treuebekenntnis für den Führer Adolf Hitler. Zu Beginn der Tagung verabschiedete sich der bisherige Bundeshauptmann von Stephani von seinen Führerkameraden. Der Bundesführer sprach ihm seinen Dank und seine Anerkennung aus.

Wirtschaftsverhandlungen zwischen Danzig und Polen. Die durch die grundlegenden Warschauer Besprechungen des Danziger Senatspräsidenten Dr. Rauschning noch vor Weihnachten vorbereiteten Wirtschaftsverhandlungen zwischen Danzig und Polen sind in Warschau aufgenommen worden.

Das tägliche Brot

Im Fasching, der Zeit des unbeschwerten Frohsinns und übermütiger Ausgelassenheit, gibt sich jeder gern dem lustigen Treiben hin. Um so mehr kommt in diesen Wochen denen, die ohne Arbeit und in Not sind, ihr trauriges Los zum Bewußtsein, denn während die anderen von ihrem Ueberfluß sich frohe Stunden bereiten können, haben sie oft nicht einmal das tägliche Brot.

Das tägliche Brot! Es ist ja nicht nur das Brot allein, das ihnen fehlt, es gehört noch so unendlich viel dazu, ein einfaches, warmes Essen, es gehören dazu Schuhe und Strümpfe, ein Dach über dem Kopf und ein Bett für die Nacht, kurzum, alles das, was man zu Luthers Zeiten „des Leibes Nahrung und Notdurft" nannte.

Das soziale Gewissen des Volkes ist wachgerüttelt worden, und in der neuen großen Volksgemeinschaft muß Freude und Leid gemeinsam getragen werden. Niemand, der sich zu ihr bekennt, kann von Herzen froh sein, wenn er nicht vorher seine notleidenden Volksgenossen bedacht und dazu beigetragen hat, ihr Schicksal, soweit es in seinen Kräften steht, zu erleichtern. Das Winterhilfswerk sorgt ja auch mit allen Kräften dafür, daß der Topf am Kochen gehalten wird. Immer wieder tritt es mahnend auf. Gerade in der Fastnachtzeit, in der früher alles andere vergessen wurde, ist die Sorge für unsere unverschuldet in Not geratenen Brüder die vornehmste Aufgabe jedes Feiernden. Wahrhaft freuen kann sich nur derjenige, der um den Ernst des Lebens weiß, wer den Gegensatz zwischen Leid und Lust voll zu begreifen versteht. Jeder, der lustig ist, wird den Wunsch haben, daß in diesem Augenblick kein anderer, der gleichen Blutes ist, zu leiden braucht. Darum wird er zur Faschingszeit erst recht gewillt sein, für das Wohl seiner Brüder zu opfern und sei es auch das Doppelte des Betrages, den er für seine eigene Fröhlichkeit ausgibt.

Nationaler Kitsch

Die neuesten Entscheidungen auf Grund des Gesetzes zum Schutze der nationalen Symbole zeigen wiederum daß die geschmacklose Verquickung der nationalen Symbole und der Volkstümlichkeit des Führers und anderer führender Persönlichkeiten des nationalen Lebens mit privatwirtschaftlichen Geschäftsinteressen trotz aller Warnungen immer noch nicht aufgehört hat. So mußte neuerdings wieder eine große Anzahl Erzeugnisse aller Art, bei denen eine derartige unstatthafte Verquickung stattgefunden hatte, als unzulässig erklärt werden.

Aus der neuesten Liste der Geschmacklosigkeiten seien nur einige erwähnt. Eine Firma hat sich für berufen erachtet, eine Plakette des Reichskanzlers in Büstenform anzufertigen. Da der Büste die Hauptsache, nämlich die Aehnlichkeit, völlig fehlt, wurde sie als Kitsch verworfen. In einem anderen Falle handelt es sich um Beileidskarten mit schwarzem strahlenumgebenen Hakenkreuz und der Aufschrift „Aufrichtige Teilnahme". Ferner wurden u. a. beanstandet Kühlerverzierungen in Kranzform, die mit dem Hakenkreuz versehen sind, Ansteckadeln, Bonbons mit Hakenkreuz und den Reichsfarben, Fahrradwimpel mit dem Bildnis des Reichskanzlers, Gebäck in Hakenkreuzform sowie SA.-Männer und Hakenkreuze aus Schokolade.

△ **Keine Schreibgebühren für Vereinigung zum Erbhof.** Für die Vereinigung mehrerer Grundstücke zu einem Erbhof werden auf Grund der zweiten Durchführungsverordnung zum Reichserbhofgesetz keine Gebühren erhoben. Nach dem preußischen Gerichtskostengesetz könnten aber immer noch bare Auslagen und Schreibgebühren verlangt werden. Der preußische Justizminister hat nun in Aussicht genommen die Niederschlagung auch dieser Auslagenbeträge im Gnadenwege herbeizuführen, weil er die Vereinigung solcher Grundstücke fördern will. Er hat deshalb die Justizbehörden ersucht, solche Beträge nicht einzuziehen, soweit sie noch nicht bezahlt sind.

△ **Besetzungssperre für Lehrerstellen an Volksschulen.** Nach einem Erlaß des preußischen Kultusministers ist es nicht möglich, die Besetzungssperre für Leiter- und Lehrerstellen an Volks- und mittleren Schulen aufzuheben, da die Durchführung des Berufsbeamtengesetzes noch nicht restlos durchgeführt ist. Mit Rücksicht auf die steigende Anzahl freier Lehrer- und Lehrerinnenstellen an Volksschulen erklärt sich jedoch der Minister damit einverstanden, daß die Sperre auf die doppelte Zahl der im Bezirk zur Durchführung des Berufsbeamtengesetzes anhängig gemachten aber noch nicht erledigten Fälle beschränkt wird. Die Anstellungssperre für die Leiterstellen an Volksschulen und für die Leiter- und Lehrerstellen an mittleren Schulen bleibt noch bestehen.

Deutsche Skimeisterschaften

Insgesamt 570 Meldungen. — Patrouillenlauf der SA.

Für die Deutschen Skimeisterschaften in Berchtesgaden ist eine große Zahl von Nennungen eingegangen. Am 18-Kilometer-Langlauf nehmen 275 Mann teil, am 50-Kilometer-Dauerlauf 60, am Sprunglauf 135 und am Abfahrtslauf 160. Die Staffel wird von 16 Mannschaften bestritten werden. Das Ausland wird durch Norweger und Bulgaren vertreten werden.

Im Rahmen der Meisterschaften bestreiten die SA.-Männer, und zwar nur alte Kämpfer, die bereits vor dem 1. März 1933 den Formationen angehörten, einen Patrouillenlauf über 18 Kilometer bzw. 12 Kilometer für die Flachland-SA. Die einzelnen Mannschaften, die aus einem Führer und sieben Mann bestehen, starten in der neuen Gebirgsuniform und mit 15 Pfund Gepäck. Jede Mannschaft muß geschlossen durchs Ziel gehen und hat dann sofort in Linie anzutreten und dem zuständigen Führer Meldung zu machen. 15 Hoch- und 15 Mittelgebirgspatrouillen starten über 18 Kilometer und die restlichen acht Flachland-Patrouillen haben zwölf Kilometer zu bewältigen, wobei für die SS. ein besonderer Preis ausgesetzt ist.

Die einzelnen Mannschaften haben sich sämtlich einer eingehenden Vorbereitung unterzogen und dürften somit in bester Verfassung antreten. Stabschef Röhm wird seine Mannen am Vorabend der Meisterschaft in ihren Quartieren in Bad Reichenhall besuchen und am folgenden Tage in Berchtesgaden die Siegerverkündung auf dem Schloßhofe vornehmen. Noch am gleichen Abend geht es nach Reichenhall zurück, wo die erste SA.-Skimeisterschaft mit einem großen Kameradschaftsabend beendet wird.

Bei den Skimeisterschaften wird ein besonderer Hilfs- und Verpflegungsdienst eingerichtet, und zwar durch die Einsetzung des von der NS.-Volkswohlfahrt gebildeten Auto-Hilfszuges „Bayern". Die aus acht Motorwagen und vier Anhängern gebildete Autokolonne wurde aus Mitteln der Beamten-Abteilung der NSDAP. angeschafft und hat den Zweck, bei Unglücksfällen größeren Ausmaßes, Katastrophen Ueberschwemmungen usw., die erste Hilfe zu bringen. Diese Einrichtung wird nun den Deutschen Skimeisterschaften nutzbar gemacht. Dadurch hat man vor allem die Frage der Verpflegung der zahlreichen Teilnehmer und der Zuschauer auf die einfachste Weise gelöst. Innerhalb von 24 Stunden können von dem Zuge 30 000 warme Mahlzeiten verausgabt und dazu noch 20 000 Liter heißer Tee ausgeschenkt werden.

Die Olympiaschanze am Gudiberg bei Partenkirchen wurde vom Sportwart des DSV., Baron le Fort, feierlich der Oeffentlichkeit übergeben. Den weitesten Sprung beim Eröffnungsspringen bei herrlichem Wetter stand der norwegische Amateurtrainer Kaarby mit 70 Meter. Von den Deutschen erwies sich Ostler-Partenkirchen, der 66 Meter durchstand, als der beste. Man rechnet bei voller Ausnutzung der Schanze mit Sprungweiten bis zu 80 Meter.

Die Vorrunde um die Welt- und Europameisterschaft im Eishockey wurde im Mailänder Sportpalast in der Gruppe I beendet. Die Tschechoslowakei schlug Ungarn mit viel Glück mit 1:0 und erwarb sich damit die Teilnahme an der Zwischenrunde. In Gruppe II schlug die Schweiz Rumänien, ohne sich voll auszugeben, mit 7:2. Im Anschluß an die beiden Meisterschaftsspiele trugen Deutschland und Kanada noch ein Freundschaftsspiel aus. Nach recht hart durchgeführtem Kampf siegten die Kanadier mit 3:0. Im entscheidenden Spiel der Gruppe III schlug Italien mit viel Glück die Oesterreicher mit 1:0. In der zweiten Gruppe bezwang Belgien die Franzosen mit 2:0, scheidet aber trotzdem aus, da Frankreich das bessere Torverhältnis hat. Ebenso muß auch Rumänien streichen, so daß hier die Schweiz und Frankreich in die Zwischenrunde gelangen. Von der Gruppe I kommen der vorjährige Europameister Tschechoslowakei und Ungarn in die nächste Runde, während England ausgeschaltet ist.

Steding statt Neuendorff. Als Nachfolger von Neuendorff, der vor einigen Tagen als stellvertretender Führer der Deutschen Turnerschaft zurücktrat, wird Karl Steding, der Oberturnwart der DT., auf Grund der Berufung durch den Reichssportführer das Amt als stellvertretender Führer der DT. bekleiden. Steding bleibt weiterhin auch Oberturnwart. Als stellvertretender Führer vertritt er künftig die Deutsche Turnerschaft im Reichsführerring des deutschen Sports.

Der bekannte Skuller Georg von Opel hat sich für längere Zeit in Locarno niedergelassen und wird sich dort auf die großen Regatten des Sommers 1934 vorbereiten.



Für die rauhe Jahreszeit:

Deutscher Wermut	Liter	65	Pfg.
Tarragona	1/1 Flasche	80	„
Malaga	„	85	„
Samos	„	85	„
Douro-Portwein	„	100	„
1928er St. Emilion	„	110	„
1928er Artisans Bleye	„	130	„
1928er St. Julien	„	150	„
1932er Dürkheimer	„	78	„
1932er Dürkheimer Feuerberg	„	105	„
1930er Oberingelheimer Spätburgunder	1/1 Flasche	110	„

(Preise ohne Glas)

Clemens Gutberlet

Jagdhund schwarz-weiß, 1 Jahr (Rüde), billig zu verk. Müller, Horn i. Lippe (Stuckenberg).

Kaiser's Kaffeegeschäft
Niederlage

Kommen Sie bitte
in den nächsten Tagen
zu Max Ritter
Steinheim, Bahnhofstr. 33
und lassen Sie sich ganz ungeniert zeigen:
Kaffee, Tee, Kakao
Schokoladen, Pralinen
Gebäck und alle Arten
Lebensmittel (bis zum Schüle's Eintopfgericht).

Sie staunen über die fabelhafte **Güte der Waren** und noch mehr über die der häuslichen Finanzlage angepassten **Preise!**

Kaiser's Kaffeegeschäft
Niederlage

Prachtvoller Schellfisch
1a Kabliau o. Kopf, Pfd. nur 25 Pf.
1a Goldbarsch „ „ „ 30 „
Fischfilet (schneeweiß) „ „ 30 „
1a grüne Heringe Pfd. 15 „
1a Bückinge „ 28 „
Bratheringe, Rollmops, eingelegte Heringe, Kronsardinen
Salzheringe, 10 St. 38 Pf.
empfiehlt:
Ferd. Hillebrandt, Hörterstraße.

Oberförsterei Schieder.

Nutz- und Brennholz-Verkauf

am Freitag, dem 16. Februar, vormittags um 10 Uhr in der Krone'schen Gastwirtschaft in **Belle.**

Bellerholz. Lärchen: Distrikt „Herzhagen" 44 b, Nr. 4491-4494. Distrikt „Sundern" 46 c, Nr. 2665-2670 = 8 Stück Nutzholz mit 9.71 fm, 1.5 rm Kloben ungekürzt. Fichten: Distrikt „Sundern" 47 k, Nr. 3827-3845 = 18 Stück mit 22.90 fm. Distrikt „Langenberg" 54 e, Nr. 1830, 2390-2481 = 14 Stück Nutzholz mit 2.45 fm, 41 Stangen 1. Klasse, 68 Stangen 2. Klasse, 78 Stangen 3. Klasse. Distrikt „Wartsberg" 59 k, Nr. 1021-1026 = 6 Stück Nutzholz mit 2.16 fm. Außerdem kommen zum Ausgebot: Buche: 290 rm Kloben und Knüppel, 70 Haufen, 42 Wagendeichseln. Eiche: 125 rm Kloben und Knüppel ungekürzt (Pfahlholz), 71 Haufen. (Vergleiche besondere Bekanntmachung in Schulen und Gasthäusern).

Brennholzverkauf!

Am Sonnabend, dem 10. Februar 1934, vormittags 10 Uhr beginnend, kommen in dem Reichsgräflich Wolff-Metternich'schen Forstorte „Lotehain", Distrikt 19b

ca. 20 rm Buchen-Scheitholz
ca. 18 schwere Buchenreiserhaufen

öffentlich gegen Meistgebot zum Verkauf. Die Abfahrt des Holzes ist sehr günstig. Sammelpunkt im Lotehain oberhalb des Gipsberges.

Vinsebeck, den 6. Februar 1934.

Reichsgräflich Wolff Metternich'sche Verwaltung Vinsebeck.

Heute sind meine Hotelräume ab 4 Uhr geschlossen.
Franz Müller (Hotel zur Krone).

Grüne Heringe, Pfd. 15 Pfg. Kabliau ohne Kopf. 25 Pfg. ff. 1a Makrellenbückinge, echte deutsche D. H. G. Vollheringe, 10 St. 38 Pfg. Marinaden u. Käse in großer Auswahl, Sauerkraut mit (Garantie) Weißwein hergestellt. Kochbirnen, Pfd. 6 Pfg., Tafeläpfel v. 10 Pfg. an. Gemüse jeder Art. 1a Landbutter.
Hansmann.

Inserieren hat Erfolg!

Katholische Caritasarbeit

Die katholische Kirche hat von jeher und auch in neuester Zeit die caritative Betätigung als eine ihrer Hauptaufgaben betrachtet und alles getan, was in ihren Kräften stand, um der Not der Zeit zu steuern. Leider herrschen in der Oeffentlichkeit falsche Vorstellungen über den Umfang dieser Tätigkeit, weshalb es wohl angebracht sein dürfte, mit authentischem Ziffernmaterial einmal auch die caritativen Leistungen der Kirche zu belegen.

Der Aufruf zum Caritashilfswerk, mit dem sich die deutschen Bischöfe im Winter 1931/32 an die deutschen Katholiken wandten, hatte folgendes Ergebnis: Es wurden gesammelt und an die Bedürftigen verteilt rund 100 Millionen Mark in bar, rund 431 000 Zentner Kartoffeln, 31 000 Zentner Obst, 46 000 Zentner Getreide und Mehl, 22 000 Zentner Gemüse. Außerdem wurden rund 30 Millionen Speisungen verabfolgt. Dazu kommen die zahllosen, statistisch überhaupt nicht erfaßbaren Gaben, die ungezählte Katholiken, angeregt durch die Kirche, den Armen persönlich gegeben haben. Endlich ist als caritative Leistung der Kirche auch die Tätigkeit der 73 000 Ordensschwestern und Brüder anzusprechen, die durch ihre hingebende, unbezahlte Arbeit in der Krankenpflege und auf anderen Gebieten dem Deutschen Reich alljährlich 150 Millionen Mark ersparen.

Das ist im großen gesehen. Welche Leistungen in den kleinsten kirchlichen Einheiten auf caritativem Gebiet vollbracht werden, zeigt das Beispiel einer einzigen Berliner Pfarre, in der noch im Jahre 1933 18 000 Mark an Bedürftige ausgegeben wurden, ferner 100 Zentner Kohlen, rund 600 Pakete Kleidungsstücke, 1300 Brote zu 4—5 Pfund und rund 6000 Pfund andere Lebensmittel. Ferner sind 4 Erstkommunikanten ganz oder teilweise gekleidet worden und für rund 100 Kinder ist während der großen Ferien eine Erholungsfürsorge in Biesdorf eingerichtet worden. Außerdem haben sich zahlreiche, von dieser Pfarre gewonnene und geschulte Pfarrangehörige als Helfer für das Winterhilfswerk zur Verfügung gestellt.

Gewiß sind die Erfolge der kirchlichen Caritas aus verständlichen Gründen nicht entfernt mit den gigantischen Leistungen des Winterhilfswerkes zu vergleichen. Sie zeigen aber andererseits ein redliches Bemühen, dem christlichen Gebot der Nächstenliebe nachzukommen, das Anerkennung und Bewunderung verdient.

Neue Sturmszenen

Paris, 7. Februar.

Nach der Regierungserklärung beschloß die Kammer mit 300 gegen 217 Stimmen die Vertagung aller Interpellationen mit Ausnahme der Anfragen der Abgeordneten Dommange, Ybarnégaray und Franklin-Bouillon, mit deren sofortiger Behandlung sich der Ministerpräsident einverstanden erklärt hatte. Die Abstimmung dauerte etwa 45 Minuten und ging unter großem Lärm vor sich.

Im weiteren Verlauf der Sitzung protestierte Abgeordneter Haye gegen die von Daladier getroffene Auswahl der Interpellationen. Ministerpräsident Daladier verteidigte diese Auswahl. Während dieser Ausführungen kam es zu neuen Lärmszenen, wobei Daladier vergeblich versuchte, sich Gehör zu verschaffen. Kammerpräsident Bouisson klingelte mit seiner Glocke und schlug mit seinem Lineal wütend auf den Pultdeckel, konnte aber die Ordnung nur mit Mühe wieder herstellen.

Schließlich ergriff wieder der Abgeordnete Henri Haye das Wort und bestand auf seinem Antrag auf namentliche Abstimmung über die Zulassung seiner Interpellation. Ministerpräsident Daladier beantragte zur Vermeidung von unnötigem Zeitverlust durch die von der Opposition verlangte namentliche Abstimmung, daß die Behandlung sämtlicher Interpellationen vertagt werde.

Darauf erhob sich ein noch nie dagewesener Sturm. Sprechchöre, Pultkonzert, Heulen und Schreien, das viele Minuten andauerte. Währenddessen bestieg Tardieu die Tribüne, vom wütenden Geheul der Linken begrüßt. Die Rechte erhob sich von den Sitzen und applaudierte Tardieu, der jedoch nicht zu Worte kam. Es entstand ein unbeschreiblicher Lärm. Die Kommunisten stimmten laut die Internationale an, andere sangen die Marseillaise. Schließlich blieb dem Kammerpräsidenten nichts anderes übrig, als die Sitzung wieder zu vertagen.

Erste Zusammenstöße

Noch während der Kammersitzung kam es an verschiedenen Stellen der Stadt zu Zusammenstößen, wobei mehrere Personen, darunter auch Frauen, verletzt wurden. Polizei ritt in kurzen Abständen Attacke. Die Menge drang langsam zum Seine-Ufer vor, um über die Brücke zum Parlamentsgebäude zu gelangen. Hier stellte sich ihr eine fast unüberwindlich scheinende Absperrungskette entgegen.

Deutsche Angestelltenschaft

Staatsrat Dr. Ley im Berliner Sportpalast.

Vor den Amtswaltern des DHV., der nun die Vertretung der gesamten deutschen Angestelltenschaft ist, sprachen im überfüllten Sportpalast der Führer der Deutschen Arbeitsfront, Stabsleiter der PO., Staatsrat Dr. Ley und der Führer des Gesamtverbandes der Angestellten, Staatsrat Gauleiter Forster.

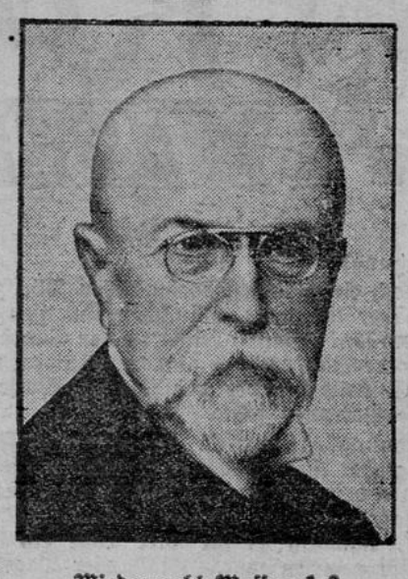
Die sozialpolitischen Fragen würden in Zukunft in den Betrieben gelöst werden, statt von den Gewerkschaften und Unternehmerverbänden in gegenseitiger Bekämpfung. Soweit die Gewerkschaften sich der Lösung sozialpolitischer Fragen widmeten, seien sie heute überflüssig geworden. Erhalten bleiben müsse aber die berufsbildnerische Arbeit der Organisationen. Die Angestelltenverbände seien daher in Berufsgemeinschaften umgeformt worden. Die Existenz der Verbände höre mit dem heutigen Tage auf. Es gebe nur noch Berufsgemeinschaften, die zusammengeschlossen seien in der neugebildeten deutschen Angestelltenschaft.

Aus dem Gerichtssaal

Todesstrafe gegen einen Kindesmörder.

Das Reichsgericht verwarf die von dem 27jährigen Arbeiter Paul Weise aus Ammendorf gegen das Urteil des Schwurgerichts Halle (Saale) vom 16. 12. 1933 eingelegte Revision als unbegründet. Damit ist der Angeklagte wegen Mordes rechtskräftig zum Tode unter Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit verurteilt. Weise hatte am 6. 9. v. J. sein sechs Monate altes uneheliches Kind durch einen Schlag mit der Handkante auf den Hinterkopf getötet, um sich seiner Unterhaltspflicht zu entziehen.

Postomnibus vom Güterzug mitgeschleift. Ein Postomnibus der Strecke Burbach—Siegen durchfuhr die geschlossene Eisenbahnschranke, wurde von einem Güterzuge erfaßt und 20 Meter mitgeschleift. Der Omnibus geriet sofort in Brand. Unter großer Mühe gelang es, die zehn verletzten Fahrgäste aus dem brennenden Wagen zu retten. Der Führer des Wagens war abgesprungen und wurde bewußtlos von der Unglücksstelle getragen.



Wiederwahl Masaryks?

Am 17. Mai findet die Präsidentenwahl der Tschechoslowakei statt. Die Wiederwahl des gegenwärtigen Präsidenten Masaryk gilt so gut wie sicher.



Bonnefoy-Sibour,
der vom französischen Ministerpräsidenten Daladier als Nachfolger von Chiappe zum Pariser Polizeipräfekten ernannt wurde.

Gartenkolonie Immergrün

Ein heiterer Roman von Heino Willberg.

Urheber-Rechtschutz: Prisma-Romankorrespondenz, Berlin-Schlachtensee

(12. Fortsetzung.

„Lund ... der Name klingt nordisch. Sein Vater war auch ein Schwede, seine Mutter eine Französin. Er sieht nach der Mutter aus, charakterell ist er nach dem Vater. Er ist zirka sechzig Jahre alt, groß, stattliche Figur, Persönlichkeit 1a, viele Ehrenämter, seit 20 Jahren hier nationalisiert, trotz seiner Sechzig noch fast schwarzes volles Haupthaar. Peinlich, gewissenhaft!"

„Sind Sie mit Lund befreundet?"

„Befreundet ... eigentlich nicht. Er ist einer der Hauptkunden unserer Bank."

„Irgendein besonderes Verhältnis besteht nicht?"

„Nein ... das heißt ... meine Frau, von der ich geschieden wurde, meine erste Frau war eine geborene Wessely."

„Ich verstehe nicht recht!"

„Ach so ... das können Sie freilich nicht verstehen. Wessely, der Bruder meiner ersten Frau, war Lunds intimster Freund. Damals war die Firma Lund noch eine mittlere, nicht so bedeutende Firma. Erst seit Wesselys Tode ist sie größer geworden. Wessely war Teilhaber bei Lund."

„Wessely? Klingt polnisch!"

„Deutschpole! Stimmt! Wessely selber sah wie ein Franzose aus. Er war Lund sehr ähnlich. Man konnte sie für Brüder halten. Sie wurden manchmal verwechselt."

„Wessely ist gestorben, an was?"

„Auf der Jagd durch einen Unglücksfall ... regulären Unglücksfall umgekommen."

„Dieser Wessely war in Lunds Geschäft tätig?"

„Ja! Wohl sogar beteiligt, aber darüber weiß ich nicht genau Bescheid. Man hielt ihn für enorm tüchtig."

„Und Wesselys Schwester wurde Ihre Frau?"

„Ja, aber was hat das mit dem Fall zu tun?"

„Mehr, als Sie vielleicht glauben, Herr Doktor! Würden Sie mir noch den Scheidungsgrund sagen?"

„Nein!" entgegnete Dr. Gotheimer kurz. „Darüber spreche ich nicht!"

Glöckchen drang nicht in ihn.

„Darf ich fragen, ob Ihrer ersten Ehe Kinder entsprossen?"

„Nein!"

„Haben Sie jemals wieder etwas über Ihre erste Frau gehört?"

„Sie soll in Berlin in guten Verhältnissen leben, weiter weiß ich nichts, noch will ich davon wissen!"

„Danke, Herr Doktor! Also meine Aufgabe ist es jetzt, herauszubringen ... was steckt hinter Lund!"

„Lassen Sie Lund aus dem Spiel!"

„Kann ich nicht! Er ist die Hauptperson, um den sich alles dreht. Denn von ihm stammte das Giro!"

„Das gefälscht war!"

„Vielleicht!"

„Sie zweifeln dran!"

„Ein wenig, ja! Vielleicht habe ich unrecht! Möglich! Aber der Sache muß ich auf den Grund gehen!"

„Schaffen Sie mir den Defraudanten wieder!"

„Das Geld wollten Sie sagen, Herr Doktor!" Würden Sie mir den vollen Betrag nennen, Herr Doktor, der unterschlagen wurde?"

Dr. Gotheimer stutzte.

„Woher wissen Sie, daß ...!"

„Ich wußte es nicht, ich hatte es im Gefühl, und in den Verbrecherkreisen, die davon etwas zu wissen scheinen, schien man unterrichtet, daß es weit mehr ist!"

„Leider! Es sind zirka drei und eine halbe Million!"

„Donnerwetter! Ich gehe jetzt, Herr Doktor. Die Angaben lasse ich mir morgen von meiner Tochter geben. Übermitteln Sie ihr diese Bitte unauffällig. Ich will noch zum Präsidium, um das Protokoll und die anderen Akten über den Fall nachzulesen."

Die beiden Männer verabschiedeten sich voneinander.

Auf dem Polizeipräsidium knurrte der Polizeiinspektor, als Glöckchen um Einsicht in die Akten bat.

„Sie haben doch nichts mit dem Fall zu tun!" sagte Polizeirat Tobler, der mit in dem Zimmer anwesend war.

„Stimmt! Aber ich denke, daß der Fall mit dem anderen, den ich bearbeite, parallel läuft. Und ich habe Nachrichten, daß der Defraudant noch in Berlin ist."

Die Eröffnung wirkte sensationell.

„Sie wissen ...!"

„Gar nichts weiß ich vorläufig, Herr Rat! Ich habe nur im Vorbeigehen so etwas aufgeschnappt. Und dem gehe ich nach. Wenn ich was Positives habe, dann komme ich schon zu Ihnen."

„Sie tun so geheimnisvoll, Herr Glöckchen!"

„Nicht 'ne Spur! Mir hat ein Zufall geholfen. Ich habe die Verbindung zwischen drei Leuten festgestellt, zwischen denen eine solche Verbindung verdächtig erscheint. Weiter nichts. Dann habe ich mit dem Verbindungsmann Freundschaft geschlossen. Seit meinem „Einbruch" traut er mir völlig, und ich versuche nun weiter, als Ganove in die Zunft einzudringen. Ich habe das Gefühl, als sollte ich bald auf das Zentrum der Bande stoßen, die Ihnen soviel Sorgen macht."

„Dreißig Mille Belohnung können Sie sich verdienen!" warf der Inspektor ein. „Und die gönnen wir Ihnen ehrlich, wenn endlich einmal Licht in die Sache kommen sollte. Haben schon zuviel Ärger damit gehabt. Die Belohnung würde Ihnen nicht einer mißgönnen! Nur die Sache einmal zum Zupacken reif machen! Wir wissen von dauernden immensen Diebstählen, aber das Diebesgut ist nirgends zu finden. Es taucht nirgends auf. Wir suchen das große Diebeslager und haben keinerlei Anhaltspunkt."

„Besonders den „guten Zahler" möchten wir schnappen. Dieses Hehlergenie macht unsere ganzen Nachforschungen zu Wasser", schloß sich der Rat an. „Haben Sie denn keinerlei Anhaltspunkt, Herr Glöckchen?"

„Anhaltspunkte ... genug! Aber das nützt noch nichts. Lassen Sie mich weiterarbeiten. Der Zufall hat mir die Fährte gezeigt, und ich gehe ihr nach. Kommt die Zeit, daß ich klar sehe, dann bin ich hier."

„Ist gemacht, Herr Glöckchen! Wir unterstützen Sie, wo es auch nur geht. Hier sind die Akten!"

Glöckchen studierte sie über eine gute Stunde. Er erkannte daraus, daß es sich um einen langvorbereiteten Coup handelte.

„Hat man nach den Obligationen geforscht?"

„Wir sind dabei!"

„Es handelt sich also um Obligationen von speziell zwei Firmen, und zwar um die Spreeschiffahrts A.-G. A. Lazarussen und um die Ostdeutsche Holz A.-G. Sommer in Königsberg, und noch zwei andere, die unbedeutend sind. Bei Sommer ist nur ein Betrag von 400000 Mark. Wissen Sie, wie hoch das Kapital der Spreeschiffahrtsgesellschaft ist?"

„Ja! Sieben Millionen Mark!"

„In Aktien?"

„Ja, außerdem hat die Gesellschaft noch für sechs Millionen Mark Obligationen abgegeben, die zum Teil in den Händen der Bankunion und zum anderen Teil in Staatshänden sind."

Ein Wachtmeister trat ein.

„Was wollen Sie?" fragte der Rat.

„Neue Meldungen in der Angelegenheit der Bankunion, Herr Rat!"

„Telephonisch aufgenommen!"

„Jawohl, Herr Rat!"

„Geben Sie her!"

Der Rat nimmt die Meldungen und liest sie. Er scheint sehr überrascht zu sein. „Es ist gut!" sagt er zu dem Wachtmeister, der sich zurückzieht.

„Wissen Sie, wo die gestohlenen Obligationen stecken? Bei der Reichsbank, die sie in Lombard genommen hat."

„Das verstehe ich nicht! Die Reichsbank mußte doch zurückfragen. Der war doch bekannt, daß die Obligationen bei der Bankunion liegen."

„Allerdings wußte sie es, aber das wußte nur die Berliner Hauptstelle der Reichsbank. Die Obligationen sind aber bei rund 22 Reichsbankstellen in der Provinz nach und nach zum Lombard gegeben worden, und das erst vor etwa drei Wochen."

„Das verstehe ich immer noch nicht. Die Reichsbankstellen mußten doch zurückfragen?"

„Bei einem so guten Papier? Nein, das hatten sie da nicht nötig. Erst im nächsten Monatsbericht wäre man in Berlin aufmerksam geworden, wenn die Berichte eingelaufen sind."

„Lombardiert? Haben Sie Nachricht zu wieviel Prozent?"

„Ja ... zu fünfzig und fünfundfünfzig Prozent!"

„Gott sei Dank! Ein kleiner Trost ... dann ist nur die Hälfte der Summe reichlich verloren. Aber ... wer hat sie lombardieren lassen?"



GEORG BUCHER

Ruf aus der Sahara

Fluch der Fremden-Legion!

COPYRIGHT 1932 BY EDEN-VERLAG BERLIN

(3. Fortsetzung).

Rasch noch einen letzten, wehmütigen Blick zu den nun schon viel näher liegenden, bläulichen Umrissen des Atlasgebirges, dann sank er hinter seiner kleinen Sanddüne nieder, riß seine schwere Mauserpistole aus dem Futteral und richtete geübt das Einstellvisier der prachtvollen Waffe, die neun großkalibrige Patronen faßte.

„In Ordnung", raunte er. Da war keine Furcht, keine Verzweiflung oder Angst in seiner Stimme, als seine dunklen Träumeraugen beinahe anormal kalt die nahenden Verfolger ins Auge faßten. Fred Masterson war jetzt wieder der „Schweiger", nachdem er für vier Tage ein hoffnungerfüllter Mensch gewesen war. Nach vier Tagen und vier Nächten — vier Ewigkeiten — kam es jetzt in dem Fluchtspiel zur Entscheidung und fand ihn als den „Schweiger", der für jeden Schlag des Schicksals nur kalten, stummen Hohn übrig hatte.

*

„Er hat sich versteckt", höhnte Ibn Hassan und gab den Befehl des Einkreisens. Rechts und links stoben seine Spahis davon, um einen großen Sperr- und Angriffskreis zu bilden.

Würde der Deserteur etwa kämpfen? Diese Frage beschäftigte die Einkreisenden sehr; denn sie waren im Grunde genommen feige bis ins Mark hinein, und nur die Gier nach Belohnung spornte sie an.

Ein Blick in das Gesicht Mastersons hätte ihnen die Antwort geben können, lag doch hinter der kleinen Sanddüne ein Mensch, der gewillt war, Menschenleben zu vernichten, um dadurch das seine zu retten. Nur tot konnten ihn die Spahis in die Hände bekommen; lebend nie! Die Uebermacht spielte in diesem Falle keine allzu große Rolle, denn Fred Masterson hatte einst die Wahnsinns-Expedition mitgemacht. Und solche Legionäre ließen sich auf der Flucht nicht kampflos einfangen. Sie gingen kämpfend ins Grab, noch mitreißend, was im Wege stand, im Sterben noch voller Wut und Hohn dem Tod die versagende Faust ins Knochengesicht schmetternd.

Fred Masterson wußte ganz genau, was ihn erwartete, wenn es den Spahis gelingen würde, ihn lebend nach Marakesch zurückzubringen. Das Kriegsgericht kannte kein Erbarmen mit Deserteuren seiner Art. Fünf Jahre in dem einsamen, glutdurchdünsteten und von Ungeziefer wimmelnden Straf- und Disziplinar-Lager von Tequar würde das Urteil sein. In der Hölle der Fron und bestialischen Schmutzes fanden sich alle wieder zusammen, die den Mut besessen hatten, die Flucht in die goldene Freiheit zu wagen.

Masterson hatte sich vor Antritt der Flucht geschworen, daß man ihn nicht lebend zurückbringen würde, denn mit seiner Flucht bezweckte er ja nicht nur das Erringen der Freiheit. Die Freiheit — er hatte ihr noch bis vor einem Monat geradezu feindlich und gehässig gegenübergestanden; und keine Macht der Erde hätte ihn dazu bewegen können, sich durch Flucht dem Sklavenjoch zu entziehen; bedeutete doch gerade dieses Joch für ihn damals noch eine Art von Betäubung, Ablenkung und Rettung aus seelischer Qual, die aus der Vergangenheit sich Nahrung schöpfte wie aus einem vollen Brunnen.

Mit einem Schlage war aber alles dieses anders geworden, und machtvoll war es in ihm hochgeflammt. Er wollte plötzlich den Tod nicht mehr, den er so lange vergeblich in der Legion gesucht. Leben wollte er — frei werden und Mensch sein; als freier Mensch sich sein Glück holen.

Sein Glück — — —!

„Maud!?" — — — Es klang wie ein weher Aufschrei hinter der kleinen Sanddüne hervor, als Fred Masterson jenes jungen, blonden Mädchens gedachte, das ihn . . . . sie, Maud Walker, war das Verhängnis seines Lebens geworden, die Ursache, die ihn in die Fremdenlegion getrieben. Und für diese Maud wagte er jetzt auch die Flucht und das Kopfspiel. Ihretwegen kamen ja jetzt diese sechs Spahis daher. — — — —

„Allah il Allah!", klang es herausfordernd in Mastersons wehe Gedanken hinein und machte ihn im Nu wieder zum kalten Kämpfer. Mit glühenden Blicken maß er die sich schnell verringernde Entfernung.

„Dreihundert Meter — der Mauser kann sie schon mit ziemlicher Sicherheit fassen; ich warte jedoch noch ein wenig. Ich müßte diese feigen Hunde nicht kennen! Gelingt es mir, während der Unterhandlung schon den einen oder anderen von ihnen aus dem Sattel zu holen, so entsteht bei ihnen Panik, und der allgemeine Angriff verzögert sich. Dann besteht Aussicht, sie bis zur Nacht hinzuhalten und ihren Kreis mit Gewalt zu sprengen".

Als der weite Kreis um Masterson geschlossen war, reckte sich Ibn Hassan mit teuflischem Grinsen im Sattel auf. Er dachte nicht im entferntesten daran, diesen Deserteur am Leben zu lassen, schon um des Schimpfes willen, den ihm der Sergeant der Legion in Marakesch bei Beginn der Kopfjagd angetan. Immerhin wollte Ibn Hassan versuchen, den Flüchtling zur kampflosen Ergebung zu bewegen, rettete doch dies im allgemeinen den Deserteuren das Leben, und die Spahis schleppten sie dann an den Sattel gebunden in die Garnison zurück, wo das Kriegsgericht ihrer wartete. Ergab sich Masterson, dann konnte man — — eine Karabinerkugel —

Noch teuflischer wurde das Grinsen Ibn Hassans; dann legte er die Hände trichterförmig an den Mund und schrie seine Aufforderung dem Versteckten zu. Ein wildes, hohnvolles arabisches Schimpfwort war die Antwort, und Ibn Hassan fletschte mißvergnügt die gelben Zähne, sich dann wie unschlüssig umschauend. In Wirklichkeit war es ein verabredetes, verstohlenes Zeichen, das die beiden Spahis im Rücken des Deserteurs unauffällig in Bewegung brachte.

Doch Masterson war auf der Hut. Er kannte die Taktik der Menschenjäger und ließ sich nicht ablenken, als Ibn Hassan nochmals berechnend versuchte, mit einer Aufforderung, sich zu ergeben, seine Aufmerksamkeit von der Gefahr im Rücken abzuhalten. Mit einer leichten Halbwendung nahm Masterson die beiden Anreitenden scharf aufs Korn. Sie bemerkten es und trieben plötzlich mit gellenden Rufen ihre Pferde an. Zu spät, denn zwei Schüsse krachten hinter der Sanddüne, und Ibn Hassan sah, wie sich zwei Spahisättel leerten. Dann kam gerade das, was Masterson nicht erwartet hatte: Die andern Spahis gingen, kaum eine Spur von Panik zeigend, zum gemeinsamen Angriff über, galoppierten von drei Seiten heran. Ibn Hassan hatte seine Leute über die Gefährlichkeit dieses Flüchtlings voll informiert und den ganzen Angriffsplan genau besprochen, und willig fügten sie sich nun seinen Anordnungen, hing doch davon das Leben und der Erfolg ab.

„Damned?!" — — — Mastersons Gesicht wurde fahl. Er hatte den Spahis diesen Mut nicht zugetraut und wußte nun, daß ihn nur noch blitzschnelles, sicheres Schießen retten konnte.

„Allah il Al — — —!" Der Rest erstarb in einem Gurgeln auf den Lippen eines der Spahis, und in hohem Bogen flog er sterbend aus dem Sattel.

Und wieder zuckte die Mauserwaffe. Ein Schuß, dem hohnvolles Geheul folgte.

„Gefehlt!", knirschte Masterson. Er hatte im Widerschein der sinkenden Sonne zu tief gehalten und, anstatt den Spahi Abdhull zu töten, nur dessen Pferd leicht getroffen.

Noch hundert Meter; und dabei kamen die drei Spahis mit Windeseile näher, ertönten ihre Kampfrufe immer gellender.



„Hunde!" Masterson nahm den Spahi Abdhull nochmals scharf aufs Korn. Eine Sekunde — eine weitere, endlos lange Sekunde, dann krachte der Schuß — fiel ein Sterbender in den Wüstensand.

Ibn Hassan aber und der überlebende Spahi Mohamed Ali feuerten im gleichen Augenblick in vollem Galopp, und Masterson spürte plötzlich einen stechenden Schmerz in der linken Schulter: Ibn Hassans Kugel hatte getroffen.

In blitzschneller Reihenfolge peitschte Masterson dem anreitenden Spahiführer zwei Kugeln entgegen. Umsonst, er war anscheinend kugelgefeit, dieser braune Teufel mit dem Fratzengesicht. Das höhnische Triumphgeheul der beiden Anreitenden ließ Masterson vor Grimm erzittern.

„Hunde!" knirschte er aufspringend. Seine Deckung nützte jetzt nichts mehr. die Spahis würden ihn dabei nur überreiten und wie einen flach daliegenden Frosch abknallen.

„Allah il Allah!", gellte es neben ihm jetzt auf. Ibn Hassan und Mohamed Ali waren heran und sprangen in vollem Galopp aus den Sätteln.

Mit Mühe konnte sich Masterson noch durch einen Seitensprung vor den vorbeirasenden Pferden in Sicherheit bringen. Dann fielen drei Schüsse. Drei Kugeln, die ihr Ziel fanden. Zwei saßen in Brust und Unterleib Fred Mastersons, die dritte riß dem Spahi Mohamed Ali eine leichte Armwunde.

Es war vorbei. Masterson sank taumelnd in die Knie — sank langsam seitlich um. Grinsend sah Ibn Hassan, wie sich das Gesicht des tödlich Getroffenen verzerrte, wie es grau und zerwühlt wurde, wie seine schönen dunklen Träumeraugen glasige Starre annahmen. Der Knochenmann entfaltete sein zerfetztes Banner über einem Menschen, der tagelang zäh der goldenen Freiheit entgegengehastet war. Wie ein roter Schleier legte es sich über Mastersons Augen und immer verschwommener wurde die grinsende Fratze Ibn Hassans für ihn. Dann — —:

„Nimm dies noch mit für meine Leute, Christenhund!", ein Schuß rollte aus Ibn Hassans Karabiner und zischte in den aufbäumenden Körper des Sterbenden, aus dessen Kehle der Wahnsinnsschrei des Verlorenen rasselte.

Nochmals raste der Tiger in Masterson auf und gab ihm die Kraft, den schweren Mauser zu heben. Da pfiff aber schon Mohamed Alis Karabinerkolben durch die Luft, und mit dem schmetternden Aufschlag floh ein letztes Röchelwort über Mastersons Lippen — —:

„Maud — — —!" — —

In der nächsten Sekunde war es vorbei, und auf Ibn Hassans Geheiß plünderte der leichtverwundete Spahi Mohamed Ali den Toten sorgfältig aus. Unter anderem kam da auch eine große Geldsumme in neuen Banknoten zum Vorschein, die Ibn Hassans Augen habgierig aufglühen ließ. Tückisch und verstohlen blickte er auf seinen Gefährten. Sollte er dies viele Geld mit Mohamed Ali teilen — mit Mohamed Ali, der bei seiner großen Feigheit überdies noch der Bastard eines Beduinen und einer Berberin war?

Unauffällig und leise hob Ibn Hassan den Karabiner, aus dem nochmals ein Schuß rollte. Mohamed Ali sank gurgelnd neben dem toten Masterson zusammen. Zeugenlos war dieses Sandmeer!

*

Wenige Minuten später sank der rote Feuerball des Tagesgestirns hinter den Dünen des einsamen Sandmeeres zur Ruhe hinab. Einige letzte, purpurrote Strahlen kamen wie abschiednehmend herübergehuscht zu der Stätte, wo vor wenigen Minuten noch ein heißer Verzweiflungskampf stattgefunden hatte. Sie lagen noch da, wie sie gefallen waren: ein Fremdenlegionär und fünf Spahis; einer von diesen sogar das Opfer eines Satans, der vor einem Mord nicht zurückschreckte, wenn es den Gewinn wert war.

Wie in Neugierde umschmeichelten die Sonnenstrahlen den toten Fremdenlegionär, in dessen starrer Faust noch eine schwere Mauserpistole funkelte. Ein kurzes Spiel der Strahlen über das schimmernde Metall, dann flohen sie wie von Grauen gepackt. Flohen vor einem armen, verstümmelten Körper, der das Kleid und die Farben der Fremdenlegion trug.

Wenige Meter entfernt band Ibn Hassan soeben das blutbefleckte Tuch, das den Kopf Mastersons enthielt, am Sattel seines schnaubenden Pferdes fest, war er doch die Trophäe und das Beweisstück, das er mit heimbringen mußte, um die erbärmliche Belohnung der französischen Republik ausgehändigt zu erhalten. So reiche Beute wie bei diesem Legionär hatte Ibn Hassan noch nie gemacht.

„Inchalla", murmelte er und schwang sich in den Sattel, gab seinem aufwiehernden Pferde brutal die Sporen und ließ einen gellenden Pfiff ertönen. Hinter ihm galoppierten fünf Spahipferde, tadellos trainiert und die Sättel, Waffen und Burnusbündel ihrer toten Reiter tragend. Kein einziges Mal schaute Ibn Hassan zurück, wo seine toten Leute unbegraben im Sande lagen. Die Sonne und die Sandwehen würden schon dafür sorgen.

„Inchalla — —!" Es war ein Wort entsetzlichen Hohnes aus dem Munde des Menschenjägers Ibn Hassan, der sein brillantes Renommee mit Hilfe des unergründlichen Schicksals wieder einmal sichergestellt hatte. Weit und einsam war das Sandmeer — und vor allem verschwiegen wie ein Grab, zu dem es für sechs Menschen geworden!

III.

„Eine Stunde Strafexerzieren!" Das war der Abschluß von Capitaine Salliers Kritik, die er auf die bei der Kasernenhofmauer aufgestellte siebente Kompagnie hatte herabprasseln lassen. Die müden, staubüberkrusteten Gesichter der Legionäre, meist altgediente Leute, wurden noch müder und hoffnungsloser. Das war also das Resultat von neun zermürbenden Marschstunden: eine Stunde Strafexerzieren; weil die Kompagnie beim Einmarsch in die Kaserne nicht in flottem, elastischem Paradeschritt an dem im Schatten eines Baumes auf einer Bank sitzenden Obersten so vorbeidefiliert war, wie er es gerne gesehen hätte. Nach dem opulenten Diner aus dem Kasino kommend, hatte sich Oberst Lerott unter die schattigen Palmen vor dem Musikpavillon gesetzt, mürrisch nach irgendeinem Gegenstand suchend, an dem er seine schlechte Laune, die ihm ein überfüllter Magen und die infernalische Hitze bereiteten, auslassen könnte. Und gerade da mußte er es erleben, daß eine Kompagnie seiner Kanaillen. die doch nur einige lumpige neun Marschstunden in lockerem Sande und Afrikasonne hinter sich hatten, nicht so flott und frisch einmarschierte, wie er es verlangte. Sein mürrischer Wink hatte die Kompagnie halten lassen und Capitaine Sallier salutierend aus dem Sattel gebracht.

„Das Pack scheint mir beim Desertieren weit eifriger zu sein als beim Marschieren, Capitaine Sallier", grollte der Oberst.

In Salliers Gesicht stieg verdächtige Röte: „Es sind von den Leuten über dreißig Sandkilometer zurückgelegt worden, mon Colonel", antwortete er respektvoll und nicht ohne Nachdruck.

„Bah — —?!!" Salliers Sprechweise reizte den Colonel noch mehr. Das fehlte gerade noch, daß Sallier die Partei der Kanaillen ergriff.

„Was sollen dreißig Kilometer für gute Legionäre bedeuten, Capitaine? Nichts! Ich habe früher als Capitaine meine Kanaillen in Madagaskar weit mehr forciert, und konnte nachher beim Einrücken trotzdem für schneidige Haltung der Bande garantieren. Gerade auf Sie setze ich große Hoffnungen, Sallier, und ich möchte wirklich nicht Ihre fällig werdende Beförderung durch allzu große Milde gegen die Mannschaften in die Länge gezogen wissen!"

Der Hieb des Obersten saß, schielte doch Sallier seit längerer Zeit schon nach den Majorsepauletten, die ihm der Oberst bei gewissen Gelegenheiten immer wieder lockend in Aussicht stellte. Immerhin, nichts war Sallier verhaßter, als seine Legionäre grundlos zu schinden. Nicht daß er etwa ein so mitfühlender Menschenfreund gewesen wäre, nein. Da waren andere Gründe maßgebend: Sallier wußte aus Erfahrung, wie vorteilhaft es zeitweise in kritischen Situationen war, wenn ihm seine Leute keinen berechtigten Haß entgegenbringen konnten, war es doch während der vielen Eingeborenenkämpfe schon mehr als einmal passiert, daß Legionärskugeln andere Ziele suchten und fanden, als angenehm war.

(Fortsetzung folgt.)